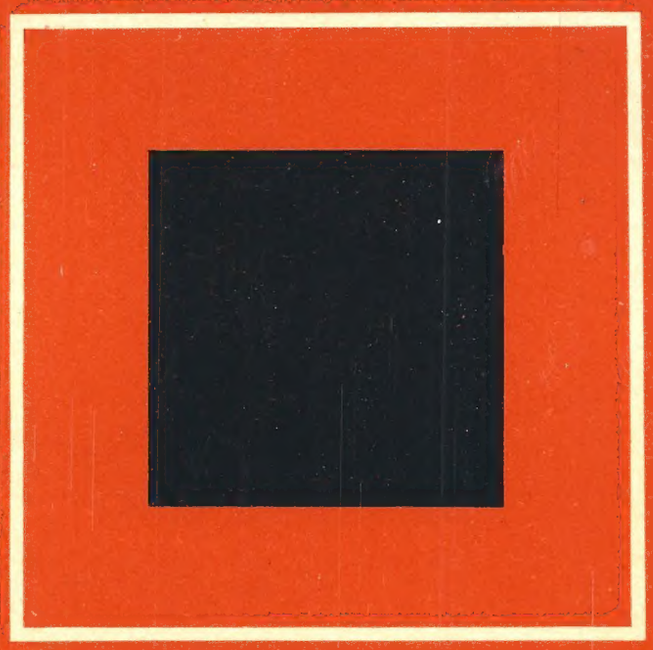


DEUTSCHE BAUZEITUNG

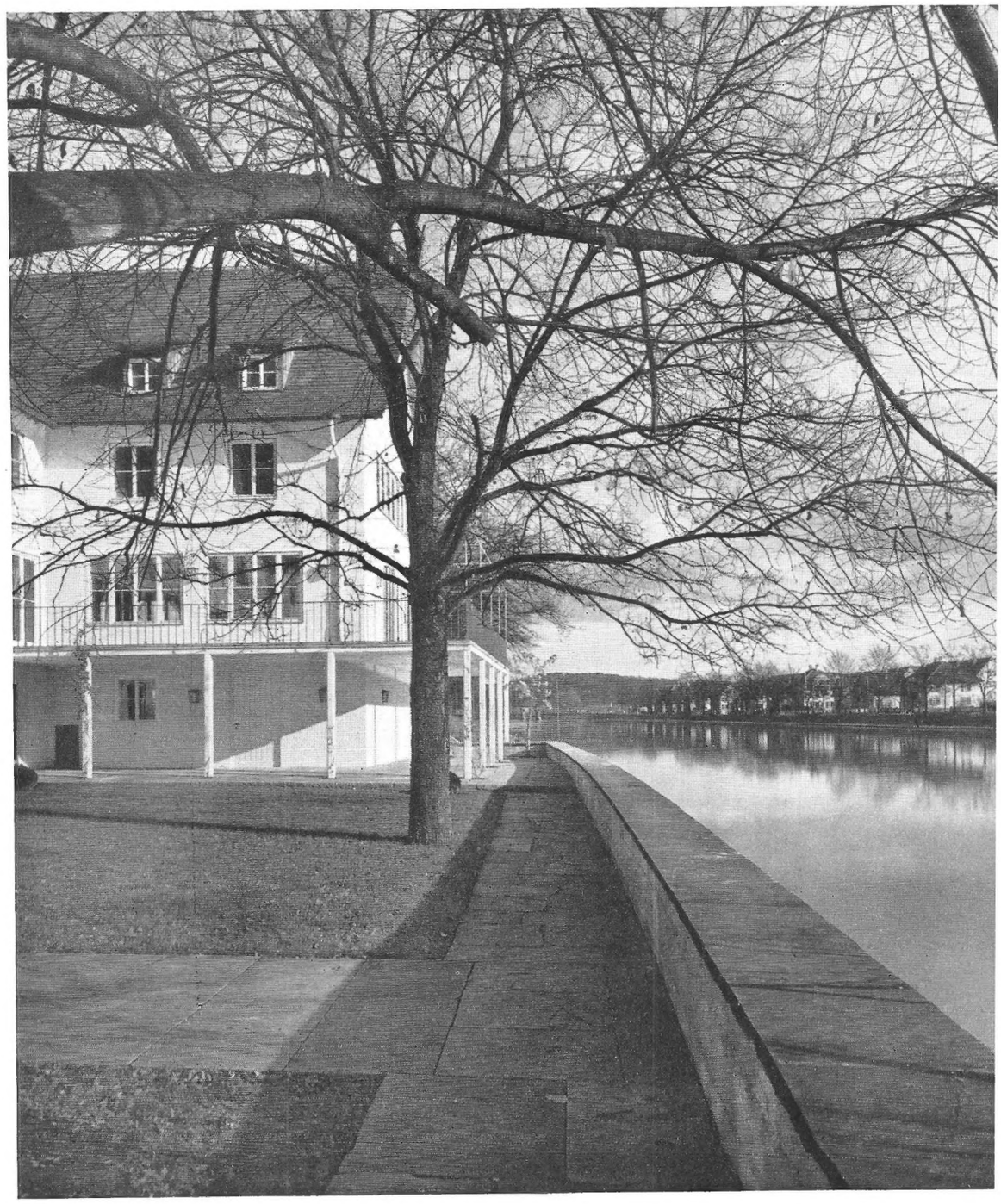
KUNSTDRUCKTEIL

MONAT JUNI 1937

DBZ

DEUTSCHE BAUZEITUNG

HERAUSGEBER: H. DE FRIES · KUNSTDRUCKTEIL JUNI 1937

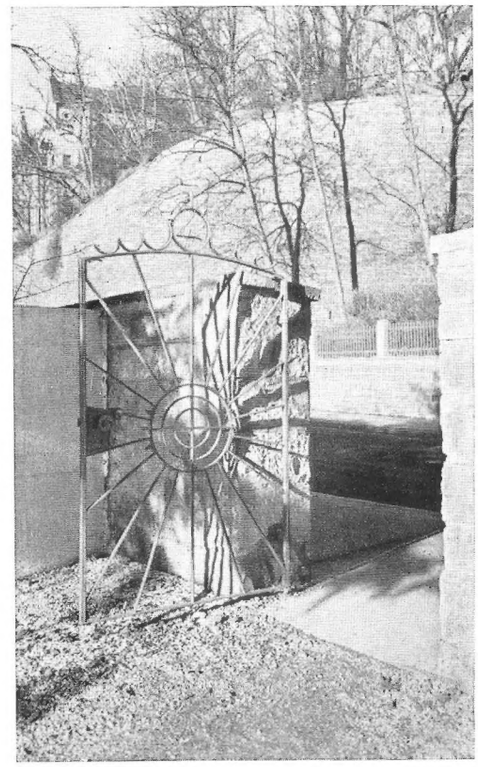


Architekt
Ernst Breitling
mit Architekt Hans Bruhn
Tübingen

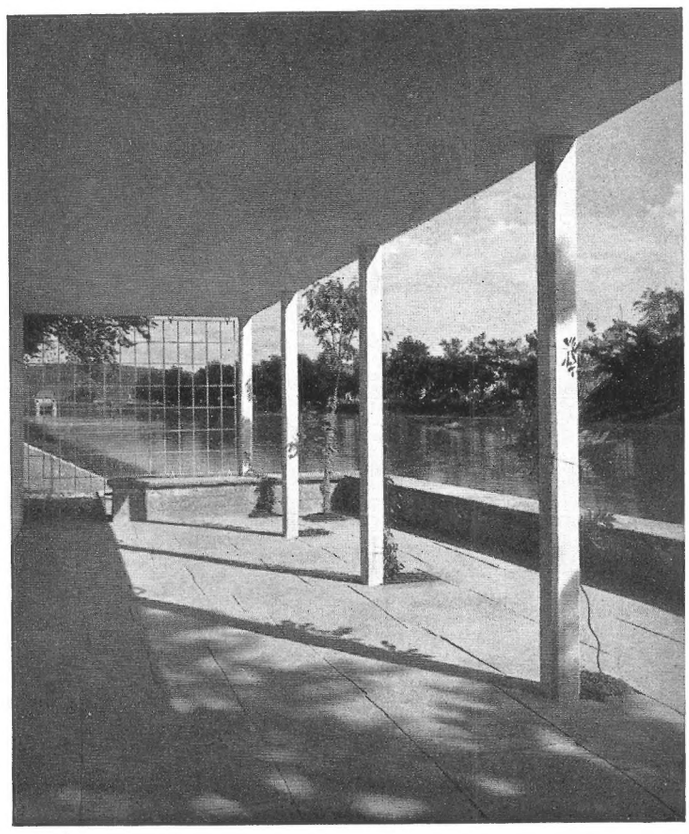
Haus der Jugend in Tübingen

Haus der Jugend in Tübingen, Blick vom gegenüberliegenden Neckarufer

Die große Bedeutung, die der würdigen Gestaltung der Stätten der deutschen Jugend zukommt, dürfte durch die Neujahrsbotschaft des Reichsjugendführers und die umfassende Werbeaktion der HJ im Januar dieses Jahres hinreichend bekannt sein. Für den Architekten ergibt sich hier eine Fülle von Aufgaben, die nur in engster Fühlungnahme mit der Jugend selbst gelöst werden können. Gilt es doch, zunächst einmal Klarheit über das Wesentliche der zu errichtenden Werke zu schaffen, um dann die bezeichnendste Form dafür zu finden.



Schmiedeeiserne Eingangspforte.
Entwurf des Architekten. Ausführung: Schlossermeister Adolf Schramm



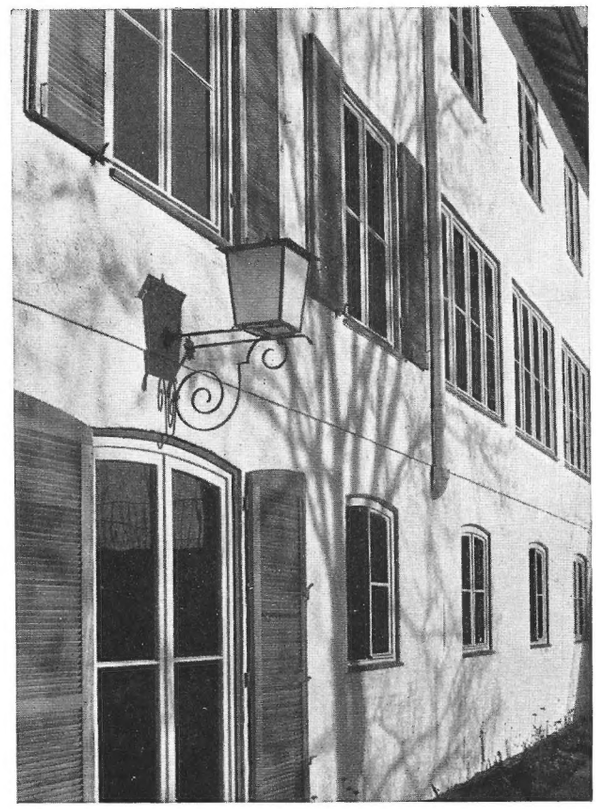
Terrasse. Durchblick neckarabwärts

Zwar hat es schon seit der Gründung der deutschen Jugendbewegung kurz nach 1900 Stadt- und Landheime gegeben, deren wir inzwischen älter Gewordenen uns auch heute noch nicht zu schämen brauchen. Doch wurden dafür aus Mangel an Geldmitteln und bei der Vorliebe des Wandervogels für Romantik meist halbverfallene Burgen, Stadttürme und leerstehende Armenhäuser ausgebaut — wobei zu berücksichtigen ist, daß es vor dem Kriege eine staatliche oder behördliche Unterstützung noch nicht gab —, so daß lediglich die Innenräume einen eigenen Charakter zeigen konnten. Auch der Ausbau des Jugendherbergswerkes in der Nachkriegszeit durch den Reichsverband für deutsche Jugendherbergen soll nicht übersehen werden.

Die wesentlich anders gelagerten Verhältnisse unserer Zeit stellen aber auch hier andere Anforderungen. Die Bauten, die die Geschlossenheit der heutigen Jugend verkörpern sollen, dürfen auch in ihrer äußeren Gestaltung nicht mehr nebensächlich behandelt oder dem Landschaftsbild belanglos eingefügt werden, bedeuten sie doch in ihrer Verbindung von Feierraum und Schulungstätte eine der stärksten erzieherischen Kräfte der Jugend.

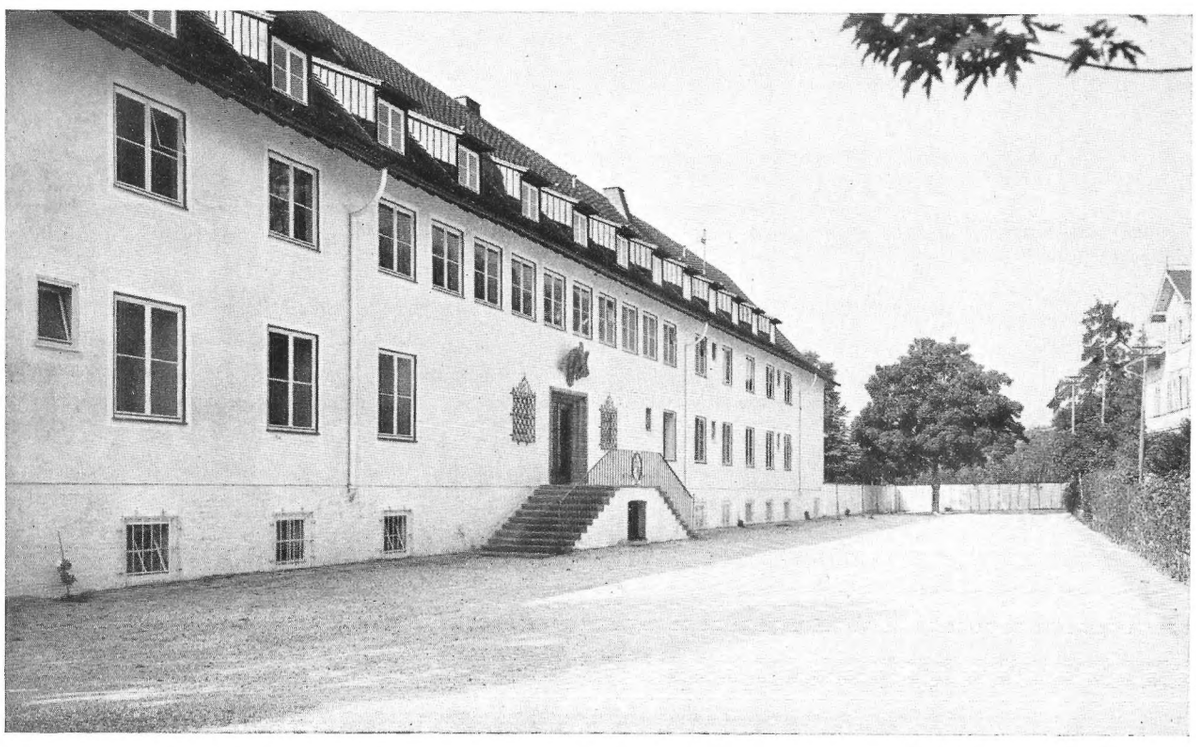
Betrachten wir daraufhin die Bauten, die in den letzten vier Jahren fast gleichzeitig an verschiedenen Orten als Wahrzeichen der neuen Generation entstanden sind! Es ist erstaunlich, wie die Kraft, die in der deutschen Jugend beschlossen liegt, in so kurzer Zeit so viele schöpferische Persönlichkeiten an sich zog und zur Entfaltung kommen ließ, daß wir diese Bauten in ihrer Einheitlichkeit und Klarheit als einen wertvollen Beitrag zur baulichen Formung neuer Gedanken bezeichnen können, wobei sich die Einheitlichkeit im Gestaltungswillen keineswegs schematisch ausgewirkt hat, sondern dem jeweiligen deutschen Landschafts- und Stammescharakter entspricht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang das „Haus der Jugend" am Fuße des Österberges in Tübingen, das als Württembergs schönste und größte Jugendherberge gilt und sich würdig in die Zahl bemerkenswerter Neuschöpfungen der letzten vier Jahre einreiht. In seiner zweckmäßigen Vereinigung von HJ-

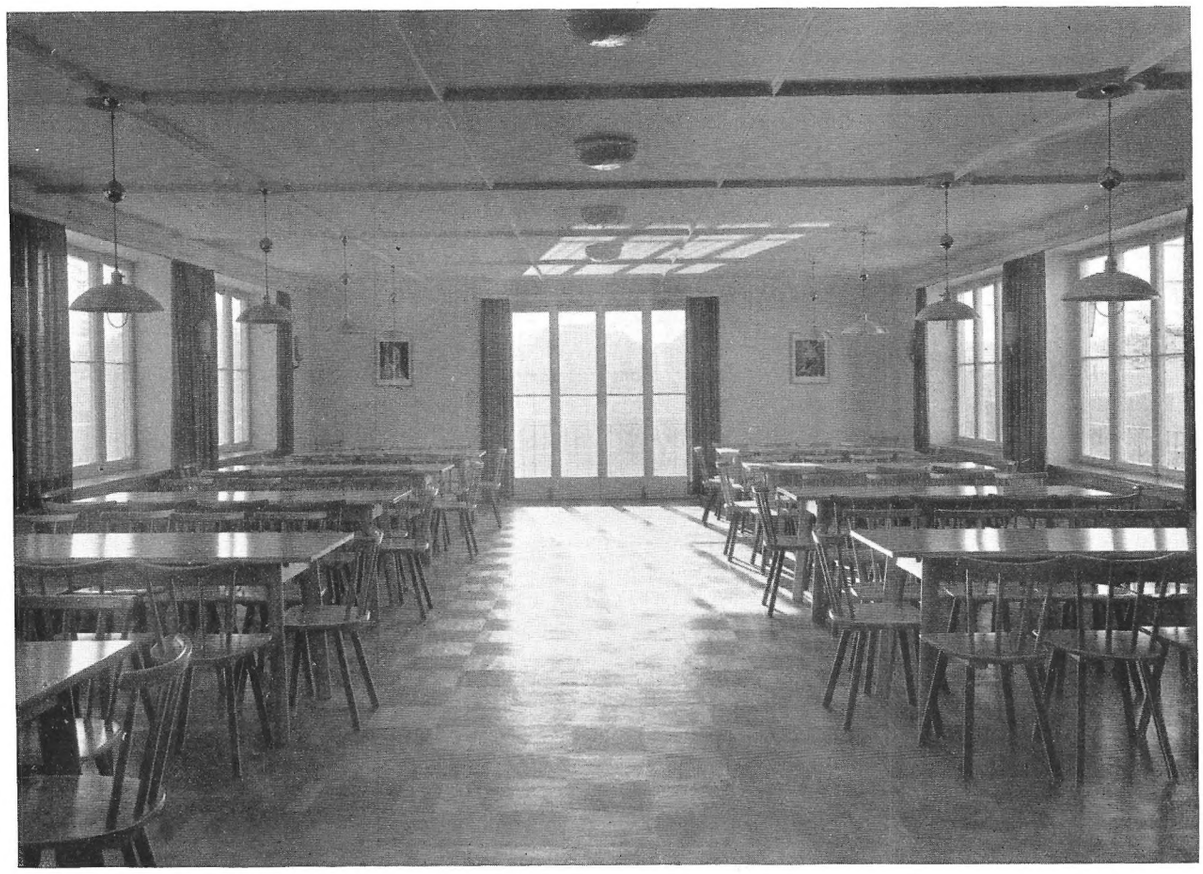


Ausgang des Haupttreppenhauses

Sämtliche Aufnahmen: Moegle, Stuttgart



Nordansicht mit Eingang zur Jugendherberge



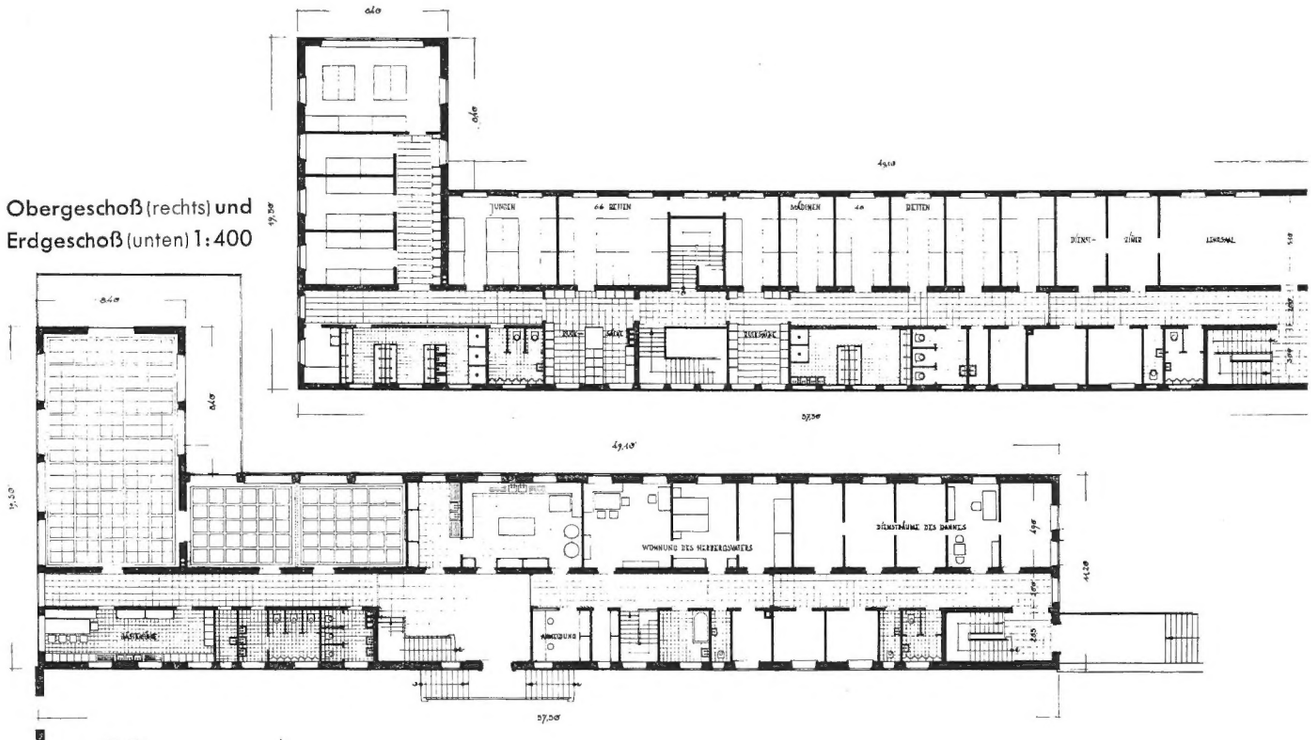
Großer Tagraum

Heim und Jugendherberge, sowie in seiner künstlerischen Haltung dürfte es richtungweisend für alle diejenigen sein, denen in Zukunft ähnliche Aufgaben anvertraut werden.

Es geht heute nicht darum, „große Kunst" zu machen, um mit ihr zu renommieren, sondern darum, mit den sparsamsten Mitteln sinnvolle und zweckentsprechende Heime zu schaffen, die zugleich charakteristisch für das Wesen der deutschen Jugend, wie auch für unsere Baukunst sind. Die von Semper erhobene Forderung nach Wahrheit im Gesamtaufbau der Massen wie in der Einzeldurchbildung aller Teile bis zum unscheinbarsten Profil entspricht dieser Erkenntnis von den höchsten Zielen baukünstlerischer Tätigkeit. Eine Betrachtung der Abbildungen dürfte das beste Zeugnis für diese bauliche Auffassung geben.

Der Entwurf und die künstlerische Oberleitung lag in

Obergeschoß (rechts) **und Erdgeschoß** (unten) **1:400**



den Händen der Architekten Dipl.-Ing. Ernst Breitling, Tübingen, und Dipl.-Ing. Hans Georg Bruhn, Stuttgart, während der Baumeister Ernst Scheck die örtliche Bauleitung besorgte. Die Planung wurde in engstem Einvernehmen mit dem zuständigen Landesleiter Schairer, Stuttgart, vorgenommen auf Grund der von M. Kochskämpfer bearbeiteten baulichen Richtlinien des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen, deren oberster Grundsatz lautet: „Die Heimgestaltung soll dem Kulturwillen der jungen Generation entsprechen. Die gesamte Einrichtung handfest und leicht zu säubern. Keine Staubfänger."

Die Hauptfront erstreckt sich unmittelbar am Neckarufer entlang von Osten nach Westen. Um den Hof gegen die kalten Ostwinde zu schützen, wurde an der Ostseite ein Flügelbau vorgezogen, der einen eindrucksvollen städtebaulichen Abschluß bildet und in seiner künstlerischen Wirkung durch die Lage am Wasser und den alten Baumbestand noch gesteigert wird.

Im Untergeschoß, das zur Neckarseite wegen des Grund- und Hochwassers ebenerdig liegt, befinden sich die gut besonnten Scharräume der Hitler-Jugend, die Nebenräume der Jugendherberge und ein Luftschutzkeller, der vorläufig als Fahrradraum dient. Für die HJ ist ein besonderer Eingang an der Westseite. Keller und Heizraum liegen an der Nordseite.

Das Erdgeschoß enthält die große Halle mit der Anmeldung, die Diensträume der HJ, die Herbergsküche, die Wohnung der Herbergseltern und die Tagesräume mit Zugängen zur Freiterrasse. Die Wohnung der Herbergseltern ist geräumig und in sich geschlossen. Sie liegt in der Mitte des Gebäudes nach Süden zwischen HJ-Heim und Jugendherberge, damit beide Teile bequem überwacht und bedient werden können.

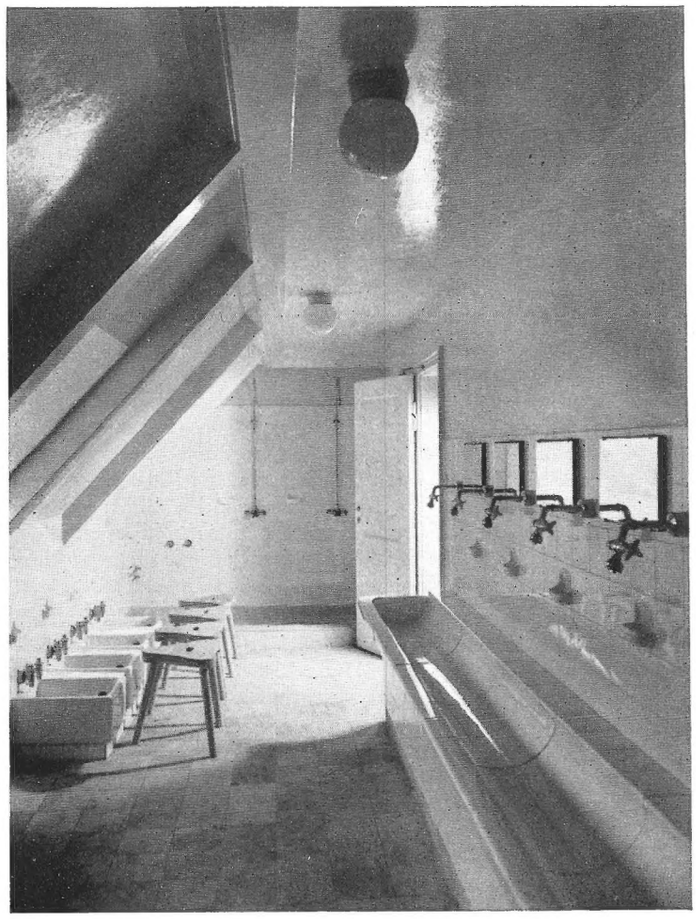
Im Obergeschoß sind die Schlafräume für 66 Jungen und 40 Mädchen angeordnet, einschließlich der erforderlichen Wasch- und Brauseräume. Weitere Schlafräume liegen im Dachgeschoß.

Die beiden Schlafabteilungen haben einen hier erstmalig ausgeführten Vorraum mit eingebauten Rucksackschränken erhalten. Die Schlaf- und Waschräume werden tagsüber abgeschlossen, so daß nur der Gepäckraum zugänglich ist. Im westlichen Bauteil befinden sich in Verbindung mit den Diensträumen der Hitler-Jugend im Erdgeschoß weitere Diensträume für HJ, BDM und ein Lesesaal bzw. Scharraum. Die Gesamtzahl der Betten beträgt 200, die Zahl der Lager 100. Die Hauptküche reicht zur Verpflegung von 150—200 Personen aus.

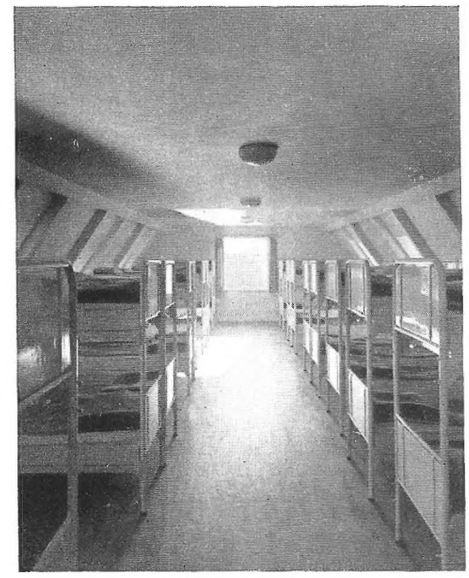
Die Baukosten betrugen 196 500 RM bei einem umbauten Raum von 8350 m³ einschließlich HJ-Diensträumen, so daß sich ein m³-Preis ergibt von 23,20 RM.

Hans Henniger, Architekt

Kleiner Tagraum. Decke in ungebeizter Lärche, Fußboden in Eichenparkett, Wände abwaschbar



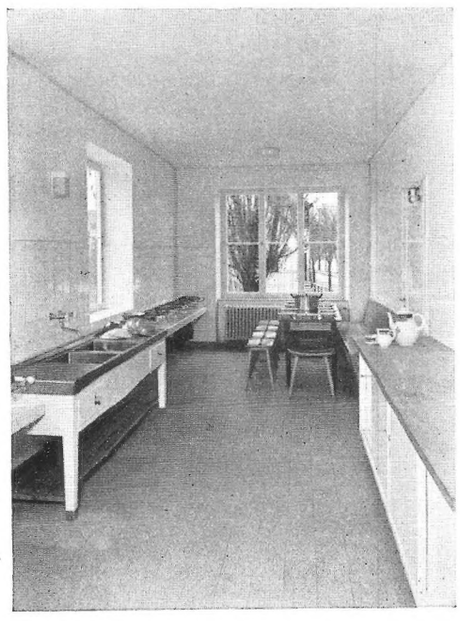
Waschraum im Dachgeschoß

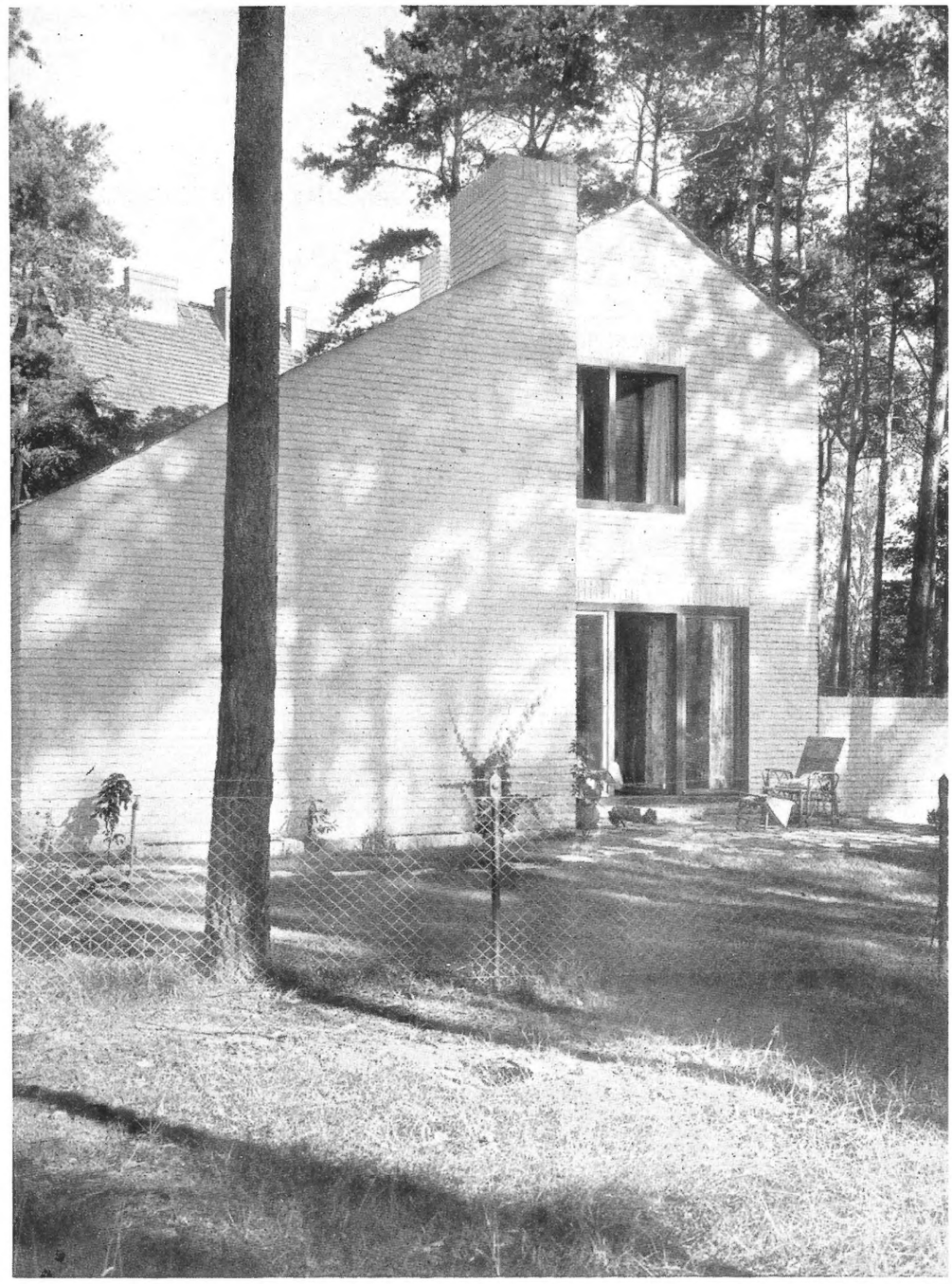


Großer Schlafraum im Dachgeschoß

Haupttreppenhaus, Aufgang zu den Schlafräumen

Küche für Selbstkocher
Gaskocher mit Münzzählern





Haus D. in Nikolassee, Blick von Süden

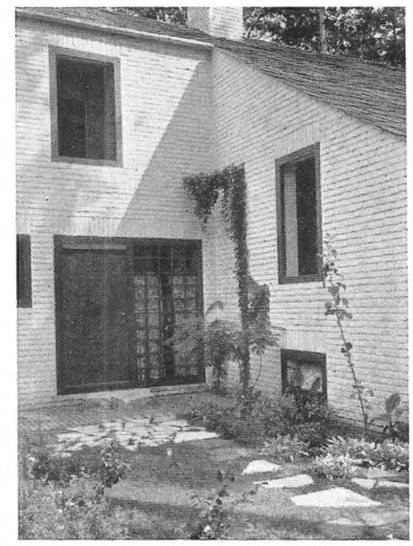
Architekt Egon Eiermann, Neubabelsberg: **Haus D. in Nikolassee**

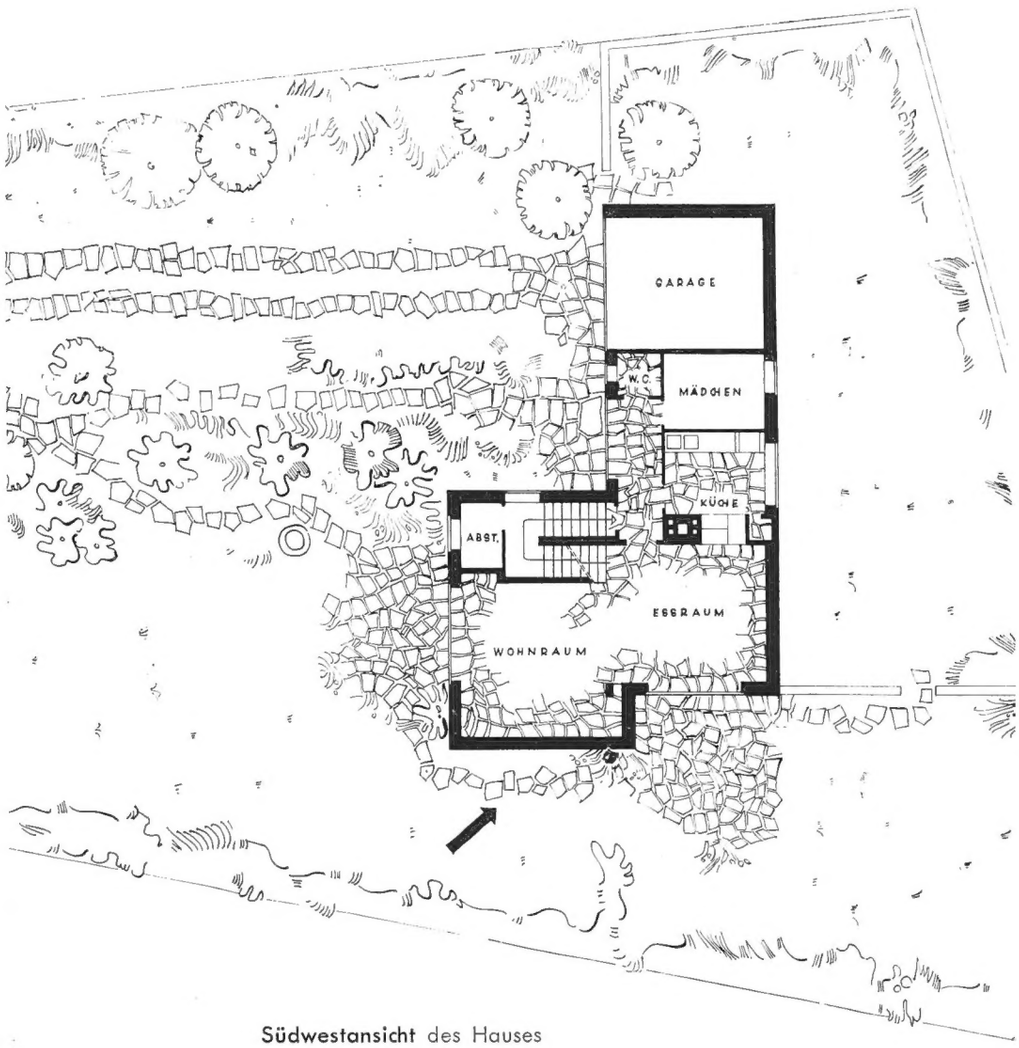
Der Grundriß entspricht den Anforderungen einer vierköpfigen Familie. Großer Wert wurde auf die Gliederung von Wohn- und Eßraum zueinander, sowie ihre organische Beziehung zum Garten gelegt. Flure wurden im Hause weitmöglichst vermieden, und die Treppe in den Wohnraum mit einbezogen. Der Treppenabsatz dient als Nähplatz. Über dem Kamin sind indische Schnitzereien aus dem Besitz des Hausherrn in die Wand eingefügt. Die Garage enthält 2 Standplätze.

Die Außenwandflächen erhielten einen Fugenglattstrich und wurden gestrichen. Das Dach ist mit Schieferbruchplatten gedeckt. Die Steinfußböden sind aus rauhen Solnhofer Bruchplatten. Die Füllung der Garagentür ist ein Geflecht aus ungeschältem Peddigrohr. Beim Aufmauern der Umfassungswände wurden Winkeleisenzargen mit Steinschrauben, wie Blockzargen, eingemauert. Die Fenster konnten so nach Fertigstellung aller Innenarbeiten an die Winkeleisen angeschraubt werden. Weitere Vorteile liegen in einem sauberen Anschluß des Innenputzes, einer absoluten Dichtigkeit zwischen Blendrahmen und Mauerwerk und dem Fortfall des Aufmessens am Bau, d. h. der Tischler kann auf lange Sicht nach schon genau festliegenden Maßen arbeiten.

Die Baukosten betragen einschließlich der Anschlüsse, Einfriedigung, Bruchsteinwege und Sitzplätze im Garten 20 000 RM. Ausführung: Stabernack & Co., Berlin W 9.

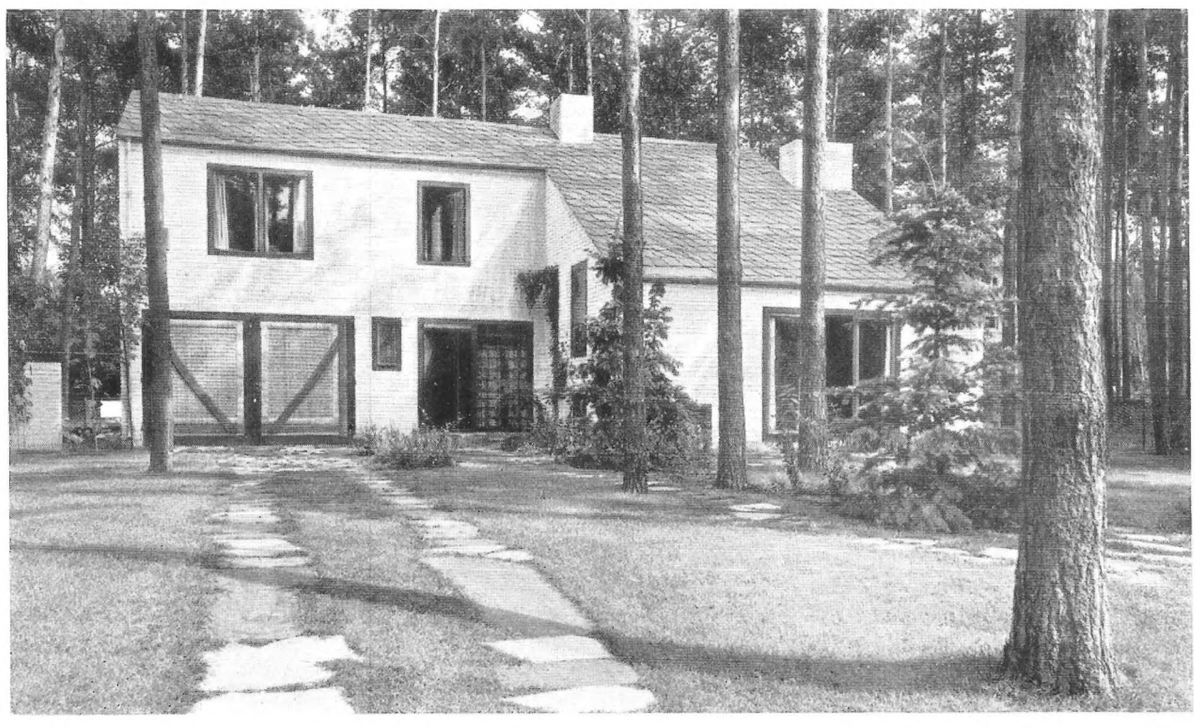
Blick von Westen auf die Ecke am Hauseingang





Erdgeschoß mit Garten und Dachgeschoß 1 : 200

Südwestansicht des Hauses



Wohnraum (rechts) **und Eßraum** (links)

Blick in den Eßraum

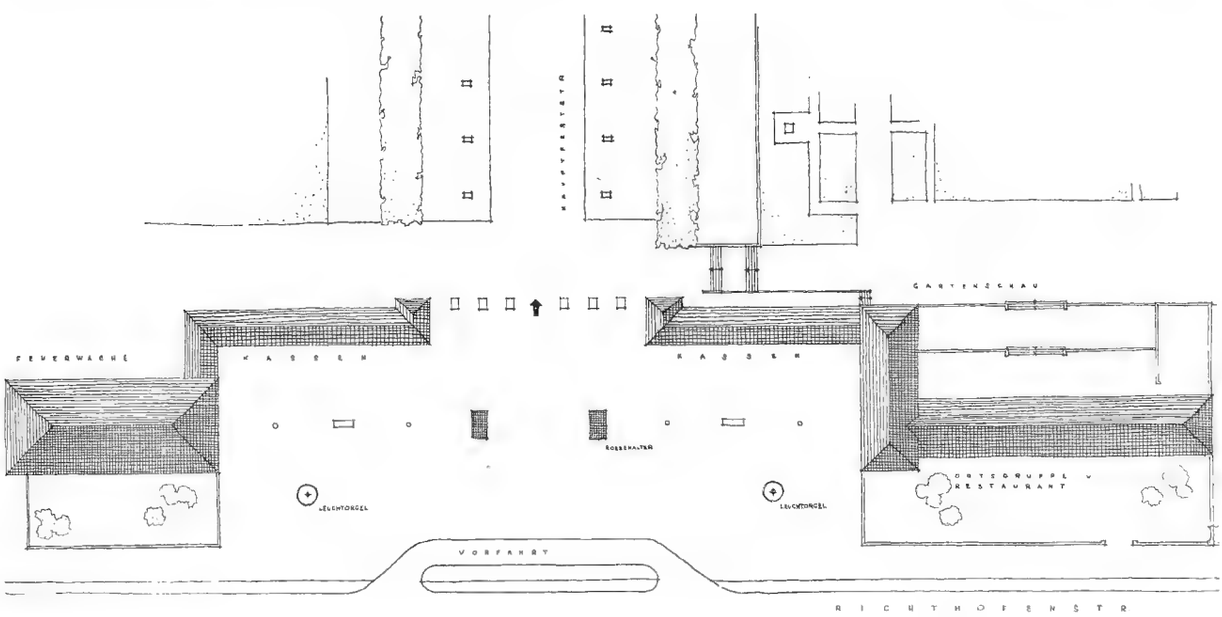
Durchreiche zwischen Küche und Eßraum

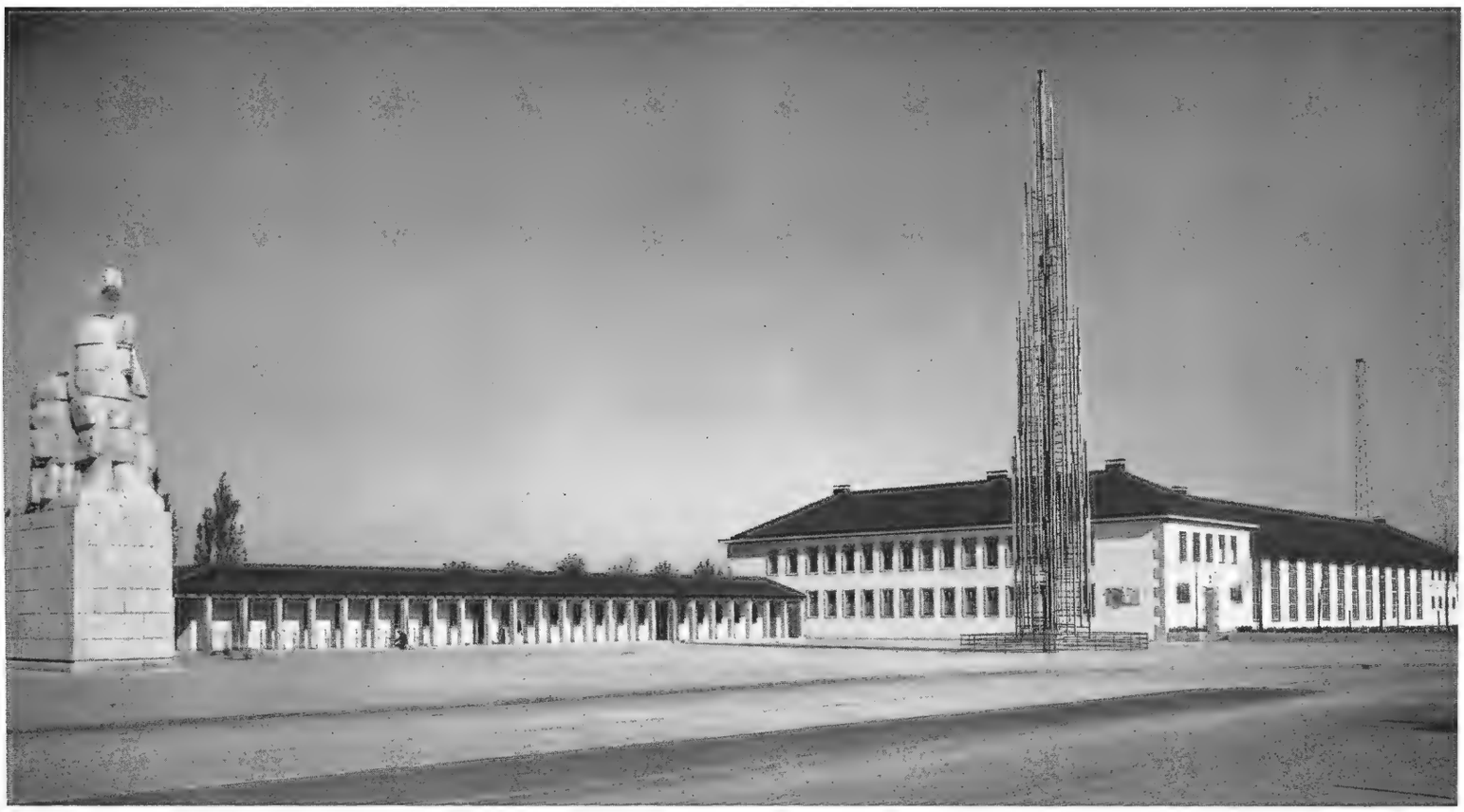
SCHAFFENDES

GROSSE REICHSAUSSTELLUNG · 1937 · DÜSSELDOR

Die Eingangsbauten. Architekt: Prof. Peter Grund. Oben: Blick in der Schlageterachse auf den Eingang. Rechts oben: Rechter Flügel der Eingangsbauten mit Leuchtorgel. Rechts: Blick aus der linken Kassenhalle auf die Gaststätte. Unten: Lageplan der Eingangsbauten 1:1500

Aufnahmen: Oskar Söhn





VOLK
CHLAGETERSTADT

Die Gestaltung der Schlageterstadt

Professor Peter Grund, Künstlerischer Oberleiter der Ausstellung

Die größte Aufgabe, welche der Nationalsozialismus für die nächsten Jahre gestellt hat, ist schlechterdings nichts anderes, als die schöpferische Gestaltung des Lebensraumes unseres deutschen Volkes. Große Ideen im Leben der Völker suchen sich ihren Ausdruck in der Gestaltung unseres Daseins, mit dem rassischen Willen eines Volkes wächst auch die schöpferische Kraft.

Als künstlerischer Oberleiter der Reichsausstellung „Schaffendes Volk" hatte ich bei der Aufstellung des Generalbebauungsplanes die besondere Aufgabe, die räumliche Ordnung des Ausstellungsgeländes in die städtebauliche Gliederung des gesamten Nordgebietes einzubeziehen und den organischen Anschluß an das Schlageterforum herzustellen. Wo der Stadtkern Düsseldorfs aufhört und langsam in die niederrheinische Landschaft übergeht, ist die neue Schlageterstadt entstanden. Die Größe dieser Landschaft und die klaren Formen ihrer alten Bauten mußten daher in der Siedlung anklingen und aus ihren Gefühlswerten heraus, die Bauten und Straßenbilder entwickeln.

Wie jedes Kulturgebiet unseres deutschen Vaterlandes hat auch der Niederrhein eine klare traditionelle Baukultur. Bei der Aufschließung des Geländes mußte einmal

Festplatz an der Rheinpromenade. Hauptgaststätte von Prof. Emil Fahrenkamp, Düsseldorf

Rechts: **Teil des Festplatzes,** im Hintergrund Seitenansicht des Festsaals in der Hauptgaststätte

Unten: **Die großen Hallenbauten am Festplatz.** Architekt Prof. Fahrenkamp

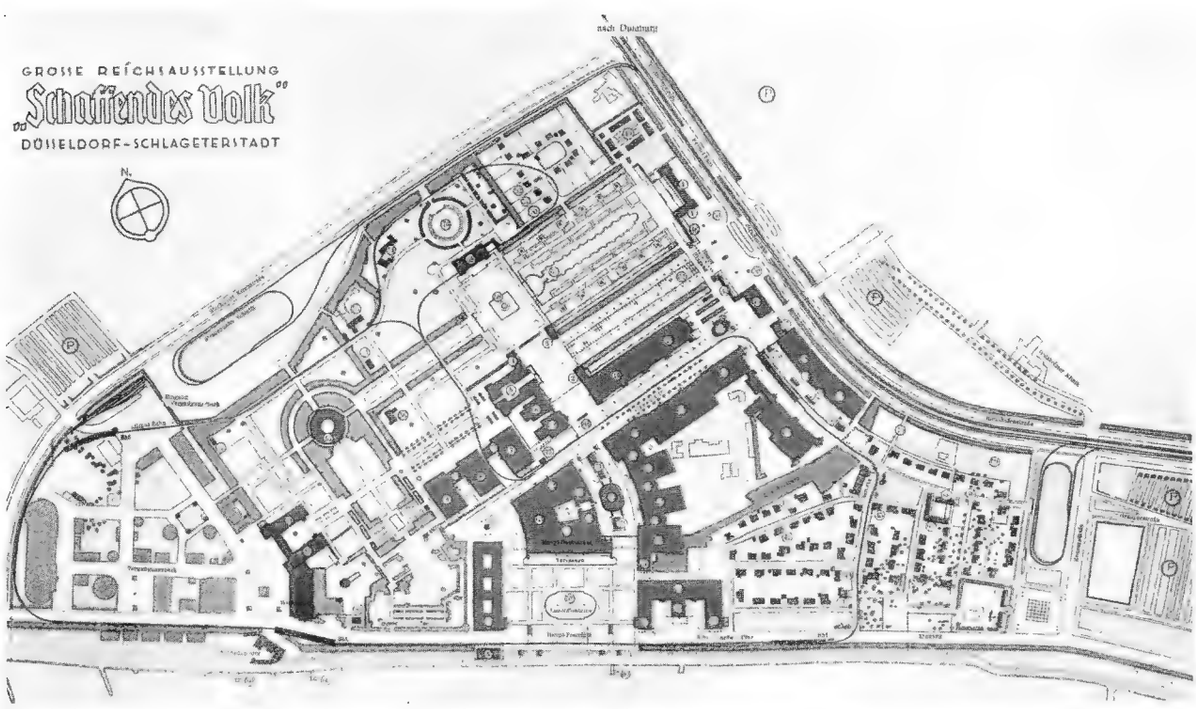
die Weite der Landschaft in den Straßen und Plätzen aufgefangen und den bodenständigen Materialien des Niederrheins wieder zur Auferstehung und modernen Anwendung verholfen werden. Es ist selbstverständlich, daß wir eine Auflockerung der Großstädte nur schrittweise heute vornehmen können, aber bei der Düsseldorfer Siedlung wurde gezeigt, daß es möglich ist, im Anschluß an die letzten Mietshäuser in aufgelockerter Form unseren Raum siedlungsmäßig zu gestalten und, was die Hauptsache ist, finanziell durchzuführen. Eine gesunde Grundstückspolitik der Stadtverwaltung wird es jederzeit ermöglichen, große Gebiete zusammenhängend aufzuschließen, allerdings dürfen Grundstücke nicht aus wirtschaftlichen Erwägungen des Etats angekauft oder verkauft werden, sondern das Grundstücksamt der Stadt hat die große entscheidende Aufgabe, für die städtebauliche Entwicklung und Auflockerung unserer Großstädte die Voraussetzung zu schaffen und in Verbindung mit dem jeweiligen Stadtplanungsamt Neuerwerbungen von Grundstücken zu tätigen.

Bei der Aufschließung des Straßennetzes wurde besonderer Wert auf klare Beziehungen zum Rhein gelegt und dabei klare Trennung der Wohn- und Verkehrs-

Hallenbauten am Festplatz. Architekt Prof. Fahrenkamp Aufnahmen: Oskar Söhn

straßen angeordnet. Die schmalen Wohnstraßen sind absolut ausreichend und für den Etat einer Stadtverwaltung und zur finanziellen Durchführung der Auflockerung von entscheidender Bedeutung. Man muß endlich davon abgehen, den Wohnstraßen die Breite von den Verkehrsstraßen zu geben, als ob damit das Verkehrsproblem gelöst werden müßte. Ganz im Gegenteil! Nur klare und in ihrer Bedeutung entsprechend ausgebaute Verkehrsstraßen können in Zukunft den Verkehr bewältigen und schmale Wohnstraßen dürfen nur dem Anliegerverkehr dienen. Die auf dem Gelände vorhandenen großen Baumbestände wurden für jedes Haus und auch für die Gestaltung des Straßenbildes besonders verwertet, und gerade an dem Düsseldorfer Beispiel ist zu ersehen, welche Bedeutung im Verhältnis zu anderen neuen Siedlungen ein größerer Baumbestand für die städtebauliche Gestaltung hat.

Es muß erreicht werden, daß Staat und Gemeinden viel mehr den Bepflanzungen von Wohngebieten ihre Aufmerksamkeit schenken. Ein alter Baum ist ein Stück Geschichte und ein Kulturgut, welches man nicht schnell beschaffen kann. Es sollten daher schon zukünftig aufzuschließende Gebiete teilweise mit Bäumen bepflanzt werden, denn es ist noch nicht einmal von großer Bedeutung (wie wir es in der Schlageterstadt sehen), ob der Baum in der Straße oder im Garten steht. Bei Durchführung einer starken Baumbepflanzung und Gliederung des gärtnerischen Schmuckes ist eine geplante Auflockerung, wie wir es hier sehen, einwandfrei durchzuführen. Daß die in meinen ersten Plänen geforderte weite Räumlichkeit nicht ganz durchgeführt werden konnte, lag außerhalb der Planung. Trotzdem ist für jedes Haus eine enge Verbindung mit dem Garten und die richtige Lage zum Straßenbild vorhanden. Die Hausgestaltung hat sich von den üblichen durch schematische Anwendung der baupolizeilichen Vorschriften fast völlig erstarrten Typen des Doppelhauses losgelöst. Damit wurde auch dem gesamten Bild die fast allen Siedlungen der Nachkriegszeit eigene Eintönigkeit und Schematisierung genommen. So wurde im Einklang mit den niederrheinischen Haustypen



Gesamtlageplan der Ausstellung 1 : 10 000. Unterer Rand: der Rhein, rechter Rand: zur Stadtmitte

Konditorei-Café in der Hauptachse des Festplatzes Architekt: Prof. Fritz Becker, Düsseldorf. Gartengestaltung: Stadtgartendirektor Tapp, Düsseldorf

Grundriß auf Seite 93

Links: **Hauptbüfett im Obergeschoß**

Unten: **Terrassen am Café.** Querbalken der Pergola in Eiche, Balkenlage in Kiefer Aufnahmen: Oskar Söhn

keine zweistöckigen Häuser und keine Doppelhäuser zugelassen. Auch wurden die häßlichen Dachaufbauten, welche jedes Dach und dadurch jedes Stadtbild in seiner Harmonie stören, verhindert. Ganz im Gegensatz zu der bisher üblichen Randbebauung von Düsseldorf wurden die Einzelheiten der Hausgestaltung in handwerklich klarer Durchbildung mit den rheinischen Materialien ausgeführt. Wir wollen heute nach dem Muster alter Städte und Dörfer eine einheitliche, um einen Mittelpunkt organisch aufgebaute Gemeinschaftssiedlung. So zeigt die Schlageterstadt eine vollkommen neue Form der Gemeinschaftsarbeit im Städtebau. Hier haben sich etwa 60 Architekten und ebenso viele Bauherrn zu einer Baugemeinschaft zusammengefunden, die auf ein von der künstlerischen Oberleitung gegebenes Ziel aus gerichtet waren. Diese Gemeinschaftsarbeit zwischen Oberleitung, Architekten und Bauherrn bringt den Beweis, daß ein großes Gebiet nach einheitlichen künstlerischen Gesichtspunkten aufgezogen werden kann, ohne daß die Wünsche des Bauherrn vernachlässigt werden. So

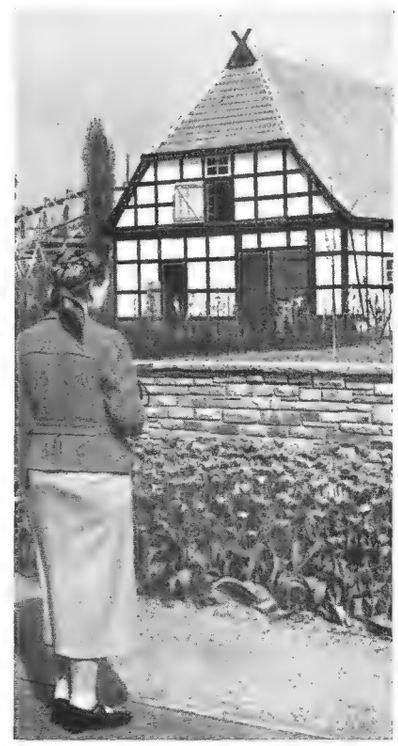
Pflanzenhaus von Prof. Fritz Becker. Rundbau mit Innenhof. Siehe auch den Grundriß auf Seite 93

kann gerade diese Zusammenarbeit wegweisend für die in Zukunft in den Großstädten aufzuschließenden Gebiete sein. Die wilde Bautätigkeit an den Stadtgrenzen kann auf diese Art verhindert werden, daß die Bebauung geschlossener Gebiete unter einer künstlerischen Oberleitung in Gemeinschaft mit vielen Bauherrn und Architekten bearbeitet wird. Wir werden durch diese Art der Durchführung städtebaulicher Aufgaben auf das Vorbild der Bebauung der mittelalterlichen Städte zurückgreifen. Ohne starke künstlerische Führung, und das hat wohl die städtebauliche Entwicklung aller deutscher Großstädte in den letzten 30 Jahren gezeigt, ist ein organischer Städtebau in Zukunft nicht möglich. Man muß dabei bemerken, daß gerade die Führung des Verkehrs und seines Straßennetzes in erster Linie eine schöpferische organische Arbeit ist, denn derjenige wird den Gesamtverkehr innerhalb einer Stadt gut und einwandfrei regeln, der für die Durchführung derselben schöpferisches und räumliches Gefühl mitbringt.

Da wir noch keine einheitliche Baukunst besitzen, ist ein schöpferischer Städtebau ohne straffe Leitung auch im einzelnen nicht möglich. So wurde bei der Durchführung der Schlageterstadt sämtlichen Wünschen der Bauherrn in bezug auf ihre Grundrißforderungen Rechnung getragen. Eingliedern muß sich der Bauherr und Architekt in die städtebauliche Lage und in das Straßenbild und als grundlegende Forderung muß die Einheit des Materials gewahrt bleiben. Ein großer Teil, auch unsere neuen Siedlungen und der Großstädte werden in ihrer Wirkung dadurch beeinträchtigt, daß die Dachdeckung (Größe und Farbe) schlecht gewählt ist. Das gleiche gilt auch für die Ausführung der Hauswand, ob Backstein, Putz oder Schlemme verwandt wird. Hier müssen in Zukunft die Aufsichtsbehörden ganz energisch eingreifen, denn schon allein durch eine Vereinheitlichung der Materialien, welche sich aus einem bodenständigen Bauen ergeben, kann eine architektonische Zusammenfassung der heutigen zerrissenen Stadtbilder möglich werden. So wurde in der Schlageterstadt außer den in Farbe, Form und Umrißlinien gleichen Dächern zum erstenmal die geschlemmte Hauswand allgemein zur Anwendung gebracht, wie das früher am Niederrhein und auf dem Land wie auch in der Hauptstadt Düsseldorf allgemein üblich war. Reinen Backsteinbau und reinen

Försterhaus. Architekt Regierungsbaurat Dr. Graff, Ülzen

Aufnahmen: Alfred Smolarczyk

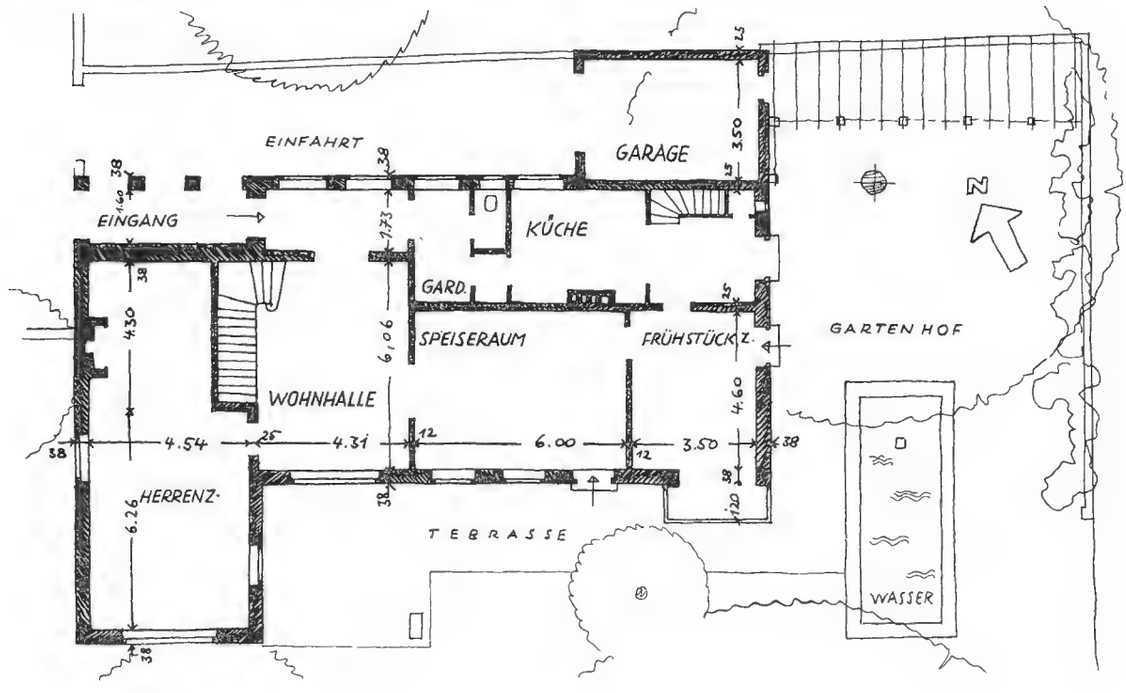


Kindergarten der NSV. Architekten Herbeck und Henze

Wohnhaus des Gauleiters. Architekt Prof. Peter Grund, Düsseldorf. Auch dieses Haus fügt sich ganz in die Gemeinschaft ein.

Erdgeschoßgrundriß 1 : 200

Aufnahmen: Oskar Söhn

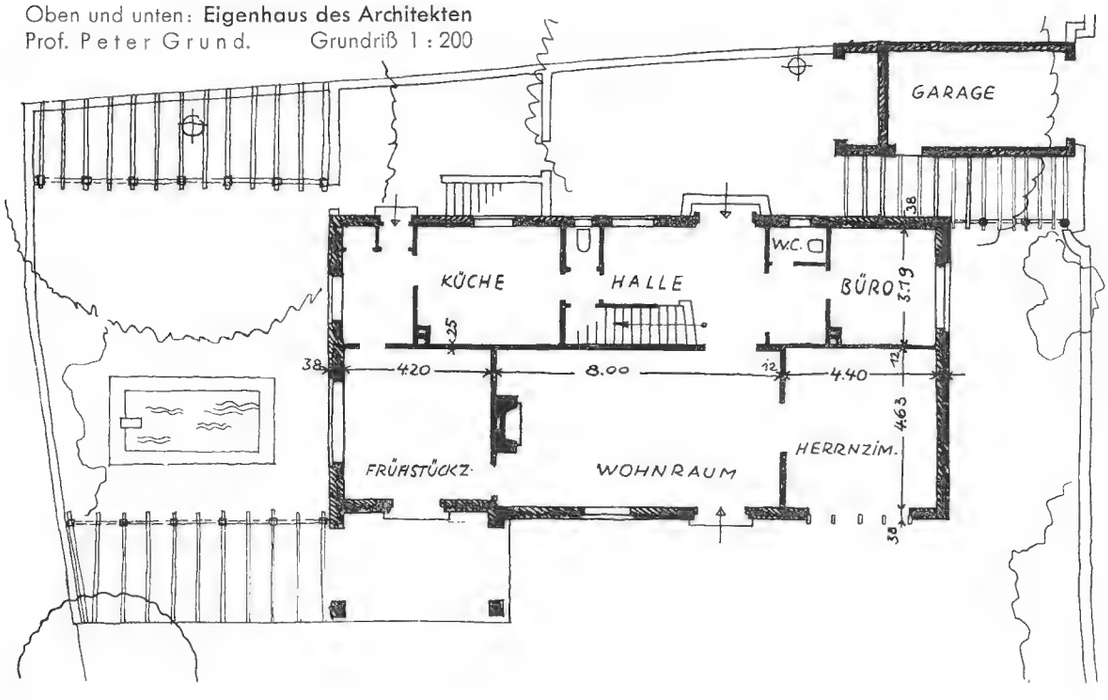


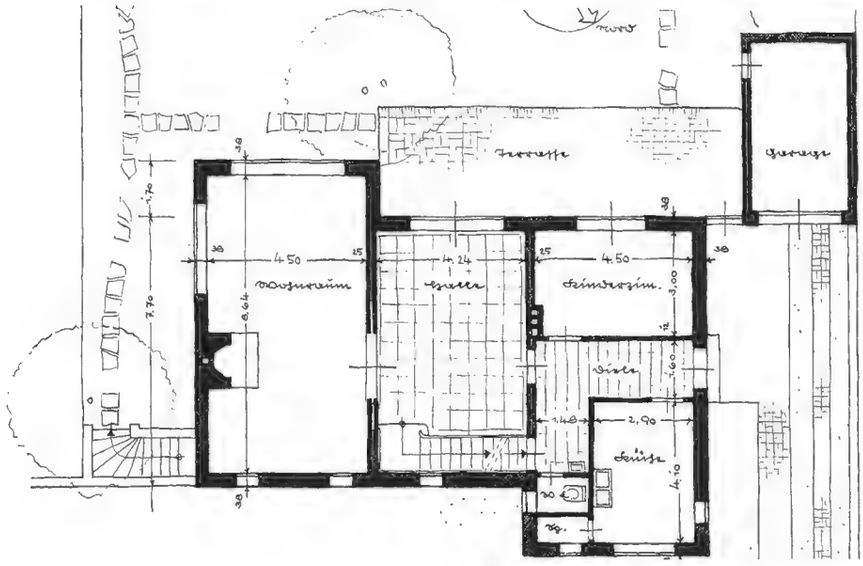
Putzbau gab es früher selten. Die behagliche Schönheit inmitten des behaglichen Grüns und die innere Wärme dieser Bauten beweist, daß das bisherige Vorurteil gegen diese als ländlich bezeichnete Bauweise nicht berechtigt war. Auch die technischen Mängel sind bei richtiger handwerksmäßiger Ausführung absolut behoben. Ein wesentlicher Bestandteil dieser Siedlung in bezug auf große räumliche Zusammenlegung sind die etwa 1 Meter hoch durchgeführten geschlemmten Vorgartenmauern. Die einfache Bepflanzung der Hausgärten trägt weiter dazu bei, das Straßenbild zu beleben und die Einheit zwischen Architektur und Natur zu ergänzen.

Für die Stadt Düsseldorf mit der großen Anzahl von Künstlern war es eine besondere Verpflichtung, durch Erbauung der Künstlerhäuser die Ateliernot zu beheben. 22 Künstlern konnte eine anregende Umgebung innerhalb der Siedlungsgemeinschaft gegeben werden.

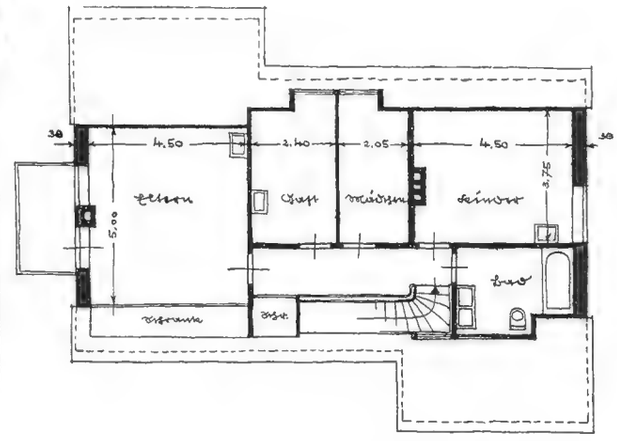
Die Schlageterstadt hat in der Zeit ihres Werdens viel Widerspruch erduldet. Das lag besonders an der einfachen klaren Durchbildung, für welches der Allgemeinheit weder der Maßstab noch das Vorbild hier fehlte. Heute aber, nach Fertigstellung sämtlicher Gebäude und gärtnerischen Anlagen fühlt jeder Volksgenosse, daß dieses Wohnen etwas anderes ist, als in den üblichen Siedlungen an den Grenzen der Großstadt. So greift die Ausstellung hinein in unser Schaffen, denn sie will keine Theorie, sondern praktisches Beispiel sein und mit beitragen zur Neugestaltung unseres deutsches Raumes.

Oben und unten: **Eigenhaus des Architekten** Prof. Peter Grund. Grundriß 1 : 200





Eigenhaus Hans-Eric-Rickmers-Straße 6
Architekt: Klaus Reese, Düsseldorf
Wohnhaus für eine Familie mit 2 Jungen
Baukosten: 25 000 Mark Grundrisse 1 : 200



Kurzer Rundgang durch die Ausstellung

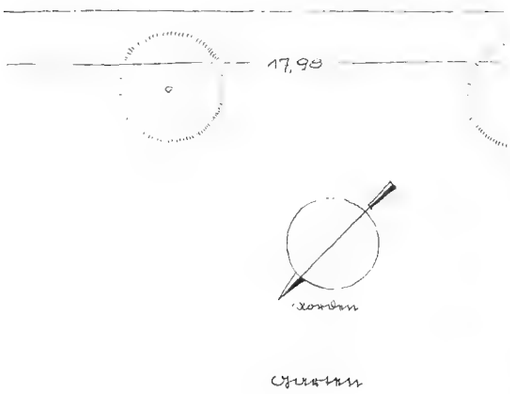
Der Beschauer erreicht vom Haupteingang über den breiten Plattenweg, die Fahnenstraße, als Auftakt zum Gartengelände einen rechteckigen mit Becken und Leuchtfontäne geschmückten Platz im Ausmaß von 75 × 120 m. An seine Pergola schließen sich Wasserspiele im Wassergraben in einen vertieften Gartenraum von 120 zu 220 m an, in dem Pflanzung, Plastik, Architektur und Wasserkunst, auf einen Nenner gebracht, festlich zusammenklingen (Arch. Prof. Becker).

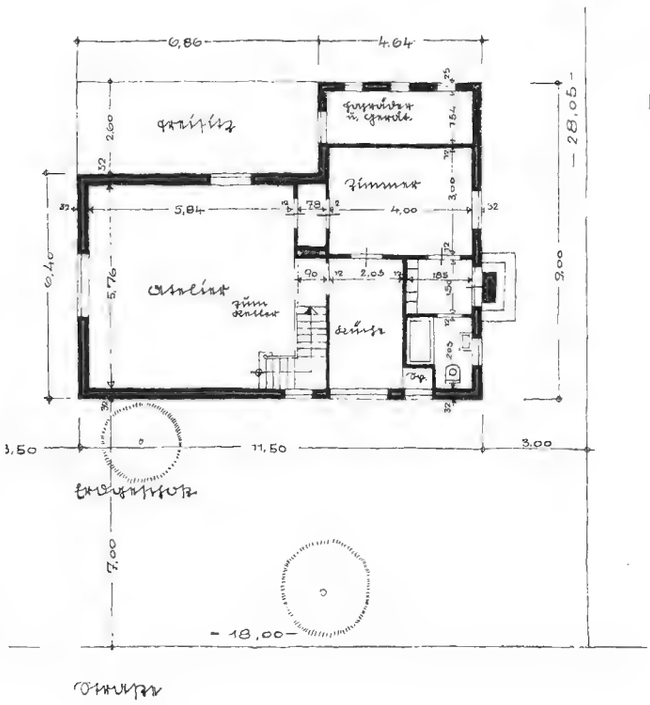
In der Längsachse dieses von der Pergola gesäumten Festplatzes schuf Prof. Becker im Auftrag der Konditoren-Innung, Düsseldorf, das Konditorei-Café. Eine breite Treppe verbindet Ober- und Untergeschoß, das fast einer Ladenstraße gleicht. Aus statischen Gründen wurden die aufgehenden Mauern des Sockelgeschosses in Stampfbeton, das Hauptgeschoß in Zimmermannskonstruktion ausgeführt; Deckenkonstruktion: Holzbalkendecke zwischen Doppel-T-Trägern. Im Innern ist zur Ausstattung sehr viel schönes Rüsternholz verwendet. Die Kosten, ohne die vorbildliche maschinelle Einrichtung, belaufen sich auf rd. 150 000 RM. Mitarbeiter: Architekt Fritz Schasche, Bauleitung: Architekt Busch. Das festlich und liebenswürdig gestaltete Café ist — leider — ein Provisorium.

Ähnlich liebenswert liegt inmitten weiter Tulpen- und Irisfelder und schöner gärtnerischer Anlagen das Pflanzenhaus von Prof. Becker. Die Baumasse unter dem interessanten Dach ist mit Absicht verhältnismäßig flach in das Gartengelände mit dem noch jungen Pflanzenwuchs gelagert. Auch diesem Bau ist voraussichtlich nur eine kurze Lebensdauer beschieden, er ist deshalb ganz in Holz konstruiert, innen mit Faserplatten ausgekleidet und verputzt, Außenwände rauher Kalkputz,

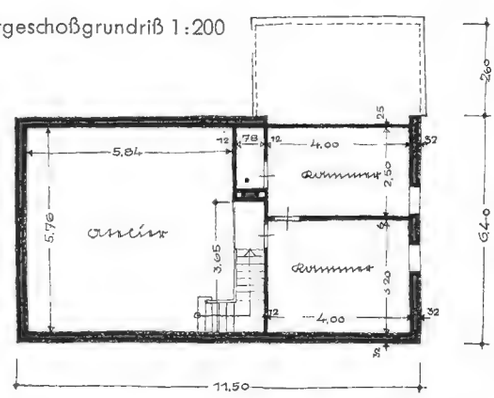
Künstlerhaus Ernst-Schwarz-Straße 9.
Architekt: K l a u s R e e s e, Düsseldorf.
Baukosten etwa 8000 Mark.

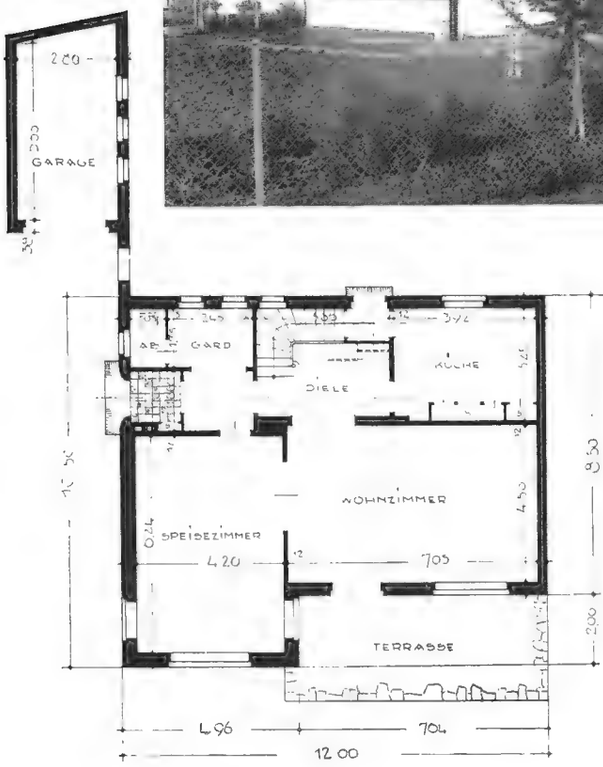
Aufnahmen: Wilhelm Firgau





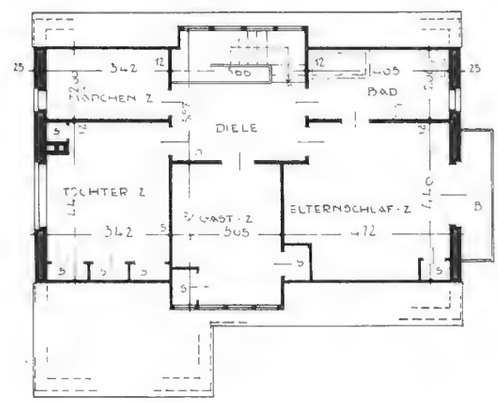
Erd- und Obergeschoßgrundriß 1:200

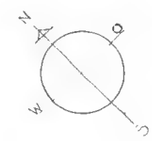




Wohnhaus G. Architekt: Hans Klüssendorf, Düsseldorf. Mauerwerk ist ausgefugt und weiß geschlämmt. Baukosten 21 150 RM (900 cbm zu 23,50 RM), Anliegerkosten 4600 RM, dazu Architektenhonorar.

Grundrisse 1 : 200





Fensterpriese, Dachvorsprung und sichtbare Holzverkleidungen lediglich mit Schutzanstrich, Bodenbeläge, Treppen usw. in Wesersandsteinplatten. Das Dach ist mit getränkten Brettschindeln gedeckt. Die Baukosten für das Haus, in dem ausgesuchtes Pflanzenmaterial gezeigt werden soll, betrugen rd. 100 000 RM. Mitarbeiter für die Pflanzenhauspläne: Architekt Remmert. Mitarbeiter für die Gartenarchitekturen: Architekt Heinz Zuschlag.

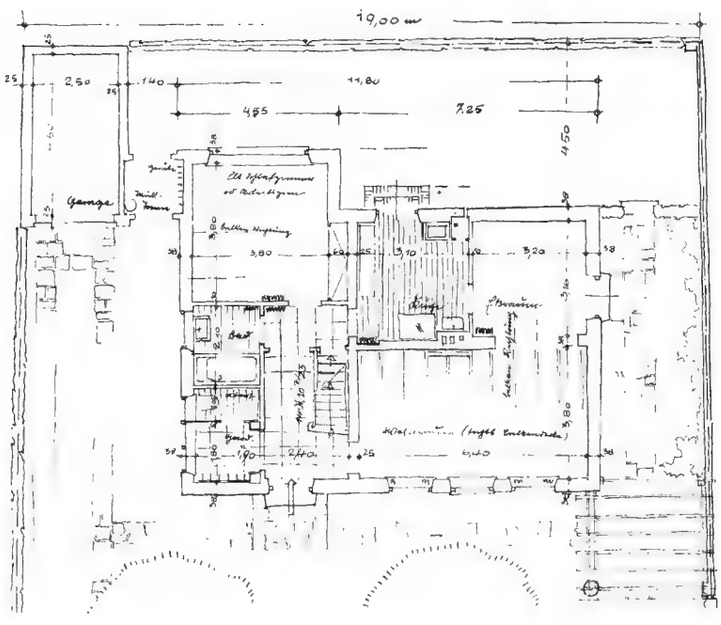
In das Gartengelände legen sich noch einige Baulichkeiten, die besonderer Betrachtung wert sind. In Fachwerk unter niedersächsischem Giebel wurde von Regierungsbaurat Dr. Graff, Uelzen, ein Forthaus gebaut. Neben dem Jugendheim (Arch. Horstmann) am grünen Tanzring liegt ein kleines Gemeinschaftshaus für die Gärtner der Stadt (Arch. Stadtbauamt). Der NSV-Kindergarten der Architekten Herbeck und Henze spiegelt sich in einem kleinen Wasserbecken.

Der Hauptfestplatz im Ausmaß von 200 × 100 m liegt mit dem Gesicht zum Rhein. Dieser Ausstellungsplatz mit einer Leuchtfontäne, die ihre Wasser 40 m hoch in die Luft wirft, wird umschlossen von den 13 m hohen Hallen Deutscher Lebensraum, Hauptrestaurant, Geresheimer Glas, Rheinmetall-Borsig, Mannesmann; Restaurant und anschließender Festsaal fassen 5000 Menschen, beide wirken auch durch das im Innern als Wandbekleidung verwendete Holz und die schönen seltsamen Lichtkörper elegant und bestechend.

Wenn man auf der Brücke nach Oberkassel steht, sieht man die hellverputzten Bauten, am Abend spielen die Lichter des Festplatzes weit in das Dunkel hinaus. Trost

Wohnhaus 46
Architekt Arnold Emundts, Düsseldorf

Aufnahmen: Oskar Söhn



Erdgeschoß 1 : 200. Norden ist links oben

STAMMARBEITER-SIEDLUNGEN

Siedlungen der Siemenswerke
Oben: Teilbild der Siedlung Staaken
Rechts: Eines der Häuser in Spekte

Der Bau von Stammarbeitersiedlungen gehört nicht zum wenigsten durch die Verlagerung der Industrie zu den dringlichen Fragen der Bauwirtschaft. In ihre Trägerschaft teilen sich bisher: Industriewerke, Industriewerke und Gemeinden, Industriewerke und gemeinnützige Wohnungsunternehmen aller Art. Die Stammarbeitersiedlungen wollen die wertvollsten Arbeitskräfte eines Werkes an ihren Arbeitsplatz binden.

Mann und Frau müssen gleicherweise für die Arbeit in diesen Stammarbeitersiedlungen nicht nur willig, sondern auch fähig sein, denn jedes Quadratmeter brauchbarer Boden muß intensiv ausgenutzt werden. Die Reihe der gepflegten Schrebergärten um alle unsere Städte zeigen an, wie groß die Zahl solcher Siedlungsfähigen in den Arbeiterkreisen ist. Die Nutzung der fast durchweg beigegebenen 1000 qm Gartenland und die Kleintiere, die die einzelnen Siedler halten, stellen eine Beihilfe dar, geldlich, indem sie eine Zusatzeinnahme bedeuten, seelisch, indem in Zeiten vorübergehender Arbeitslosigkeit immer Arbeit im eigenen Garten notwendig ist, gesundheitlich, weil in der freien Luft gesündere und kräftigere Menschen heranwachsen. Dazu kommt, daß in den Siedlungen die Kinder von jung auf durch ihre Mitarbeit Helfer im Haushalt werden.

UND IHRE VORLÄUFER

Für den Bau von Stammarbeitersiedlungen ist zurückzugreifen auf die Erfahrungen der Klein- bzw. Randsiedlungen und vor allem auf die Bekundungen der Industrie, die über die Werkswohnungen und die Arbeiter-Wohnstätten vorliegen.

Es dürfte interessieren, einige der in den letzten Jahren errichteten Siedlungen aus verschiedenen Teilen Deutschlands zu überschauen.

Siedlungen der Siemenswerke: Staaken, Spekte, Am Hohenzollernkanal. Arch.: Baudirektor Hertlein und Obering. Schmolke.

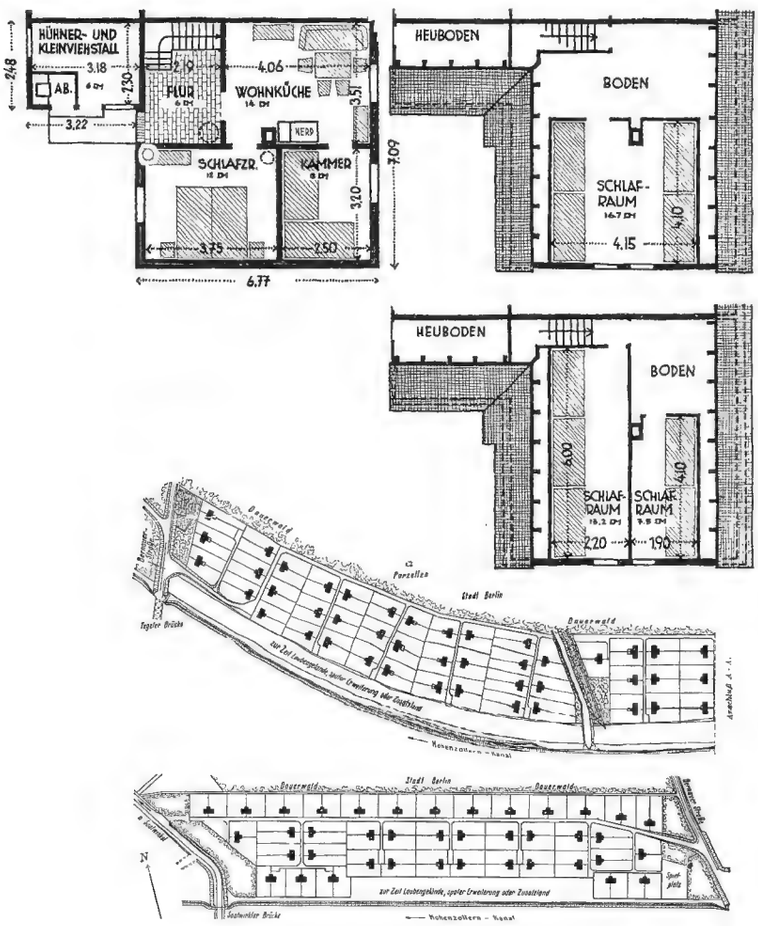
Die **Siedlung Staaken** wurde in unmittelbarer Nähe der Gartenstadt Staaken gebaut, in der Schule, Arzt, Apotheke und Einkaufsmöglichkeit vorhanden ist. Die Siedlung

Siedlungen der Siemenswerke

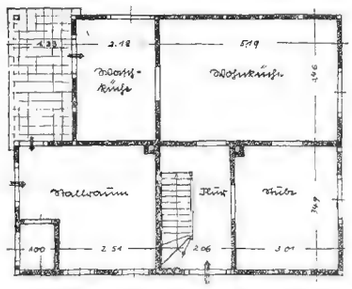
Links: Teilbild der Siedlung am Hohenzollernkanal

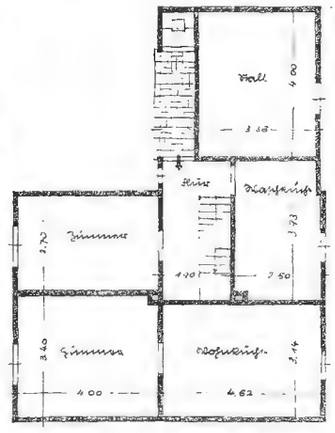
Unten: Eines der Häuser

Unten links: Typengrundrisse 1:200 (Erdgeschoß und zwei Dachgeschoßlösungen) und Lagepläne 1:10 000



Siedlung Oker am Harz





Oben: **Stammarbeiterhäuser** der Siedlung Oker

Rechts und unten: **Forstarbeiterhäuser** im Lande Braunschweig

hat durch die Vorortbahn günstige Verbindung zur Stadt. Sie umfaßt 216 Stellen, zumeist Doppelhäuser, jede Stelle hat 900 qm Gartenland.

Verwendete Baustoffe: Frewensteine von 20 cm Wandstärke, Innenwände Gipsdielen, Zargentüren.

Finanzierung: Erbbaugelände durch Reich (55 Jahre). 2500 RM = Reich zu 3 vH, in den ersten drei Jahren, dann 4 vH, 1 vH Tilgung, 500 RM = Zuschuß Firma zinsfrei, brauchen nicht zurückgegeben und nicht verzinst werden; 1100 eigene Arbeitsstunden des Siedlers oder deren Wert. — Unkosten: Für den Siedler pro Woche 3 RM bis 3,75 RM.

Die **Siedlung Spekte** wurde 1933/34 gebaut am Ausgang der Siedlung Staaken mit guter Verbindung zur Stadt durch Vorortsbahn. 93 Stellen als Doppelhäuser, jede Stelle hat 900 qm Gartenland.

Finanzierung: Erbbaugelände Stadt (30 Jahre). 2600 RM = Reich für 3, später zu 4 vH, 1 vH Tilgung; 500 RM = Zuschuß Firma unverzinst und nicht rückzahlbar; 1100 eigene Arbeitsstunden des Siedlers oder deren Wert. Unkosten für den Siedler 16 RM bis 17 RM monatlich.

Die **Siedlung am Hohenzollernkanal** wurde 1934/35 in zwei Abschnitten in unmittelbarer Nähe der Siemenswerke gebaut. Die Südseite der Siedlung schmiegt sich in flachem Bogen dem Laufe des Kanals an; die Siedlung liegt leider nicht direkt am Kanal, da die dortigen Laubengärtner nicht aus ihren Gärten weichen wollten. Im Norden der Siedlung schließt sich der Tegeler Wald an, im Nordwesten ist der Tegeler See in 20 Minuten zu erreichen. Schule, Arzt, Apotheke stehen in der angrenzenden Siemensstadt bereit. Jede Stelle, die Siedlung ist in Doppelhäusern erbaut, hat 900 qm Land.

Verwendete Baustoffe: Nationalsteine, Innenwände ein halb Stein stark aus Hintermauerungssteinen.

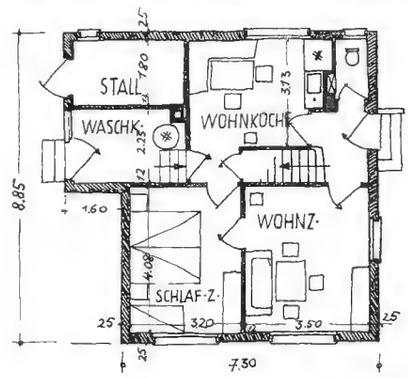
Siedlung Bietigheim
in Württemberg.
Entwurf: Stadtbauamt

In den drei Siedlungen Deckenkonstruktion: Deckenbalken gehobelt, seitlich Leisten, auf denen Gipsplatten ruhen, Torfmullschüttung als Dämmschicht, Fugen mit Gips vergossen, an den unten vorstehenden Deckenbalken lassen sich die elektrischen Leitungen ohne Stemmarbeiten befestigen. Farbiger Anstrich der Leiste, zugleich Schmuck der Decke.

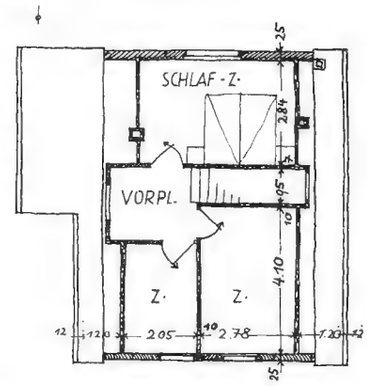
Finanzierung: 2500 RM = Reich (Kinderzusatz) 3 vH, später 4 vH, 1 vH Tilgung; 500 RM = Firma unverzinst und nicht rückzahlbar; 120 RM = Einzahlung Siedler an Preuß. Staat. 1550 Arbeitsstundenleistung (es mußten auch Bäume gerodet werden). — Unkosten für den Siedler: 15 RM bis 20 RM monatlich.

Erfahrungen der Siemenswerke: Der Entschluß für die Siedlungen am Hohenzollernkanal wurde gefaßt, weil der gute Erfolg in den Siedlungen Staaken und Spekte dazu veranlaßte. Die Siedler (hier 73 vH gelernte, 23 vH angelernte und 4 vH ungelernte Metallfacharbeiter) halfen bei der Beförderung der Baustoffe, bei den Erd- und Betonarbeiten, beim Grundanstrich, beim Tränken der Hölzer, bei den Wegearbeiten usw. Bevorzugt wurden für diese Stellen Siedler, die bereits Schrebergärten besaßen und sich als Kleingärtner und Kleintierhalter bewährten. Die Hauptwege sind 5,5 bis 6 m breit, Verbindungswege 3 bis 4 m breit, einfache Schlackenwege. Die an den öffentlichen Straßen liegenden Gelände sind wegen der Anliegerbeiträge freigelassen, dadurch hat sich hier ein Zusatz von Pachtland ergeben.

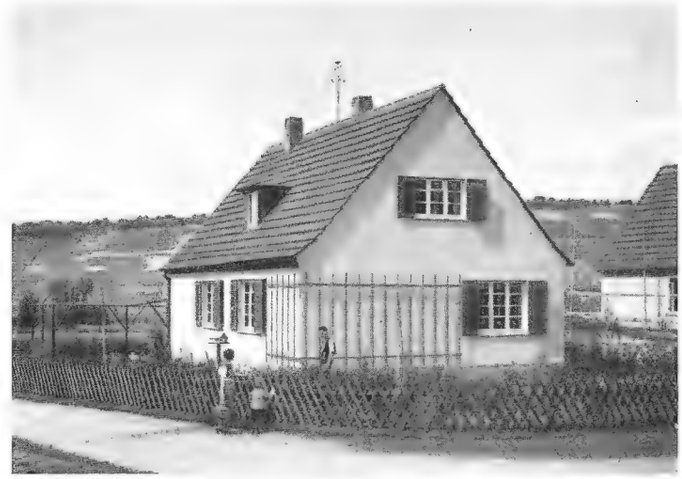
Sämtliche Siedlungen haben elektrische Lichtleitung, weil der Berliner daran gewöhnt ist. Die Gruden in den gußeisernen Herden fanden in der Berliner Umgegend keinen Anklang, sie wurden größtenteils als Topfschränke benutzt. In Staaken und Spekte wurden bereits kleine Gemeinschaftshäuser mit Büroraum für Vorsitzenden, Werkstatt, Raum für gemeinsam beschaffte Sachen, wie Samen, Pflanzen, Geräte, eingerichtet.



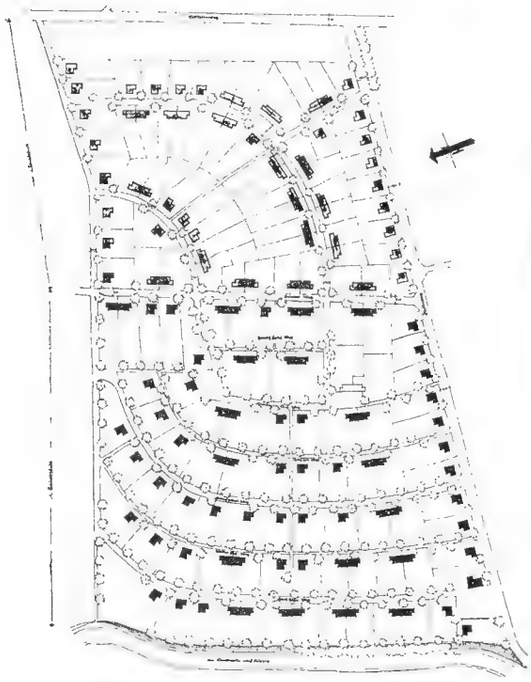
Grundrisse 1 : 200



Einzelhaus in Bietigheim

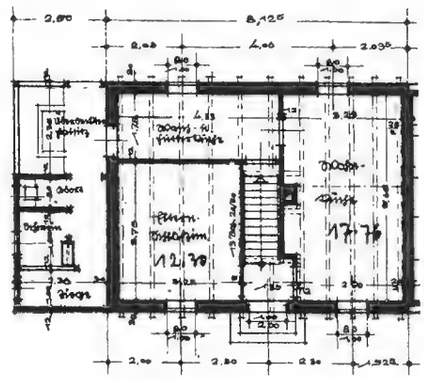


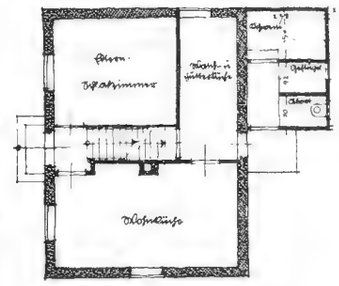
Kleinsiedlung „Am Eselsweg" in Weißenfels. Baujahr 1936/37



Lageplan
1 : 6000

Unten:
Teilbild der Siedlung





Zwei Erdgeschoßgrundrisse
1 : 200

Bebaute Fläche: Staaken 57,29 qm, Speckte 71,49 qm, Hohenzollernkanal 71,62 qm. In Staaken machte sich ein Mangel an Nebenraum bemerkbar, daher wollten die Siedler sofort mit dürftigen Anbauten-Auswüchsen beginnen. Die Bauleitung legte Verwahrung ein. Sie stellte einen Entwurf für solche Anbauten auf, und 85 vH der Staakener Siedler machten davon Gebrauch! In den anderen Siedlungen wurde durch den Querbau gleich eine Erweiterungsmöglichkeit gegeben. Die „Lust am Bauen" scheint über die meisten Kleinbauherren zu kommen, denn überall werden diese Gelüste beobachtet, und es ist günstig, wenn der Architekt im vorhinein diese Sehnsucht beachtet, er könnte sonst, wie so häufig üblich, sein Werk in kurzer Frist nicht wiedererkennen.

Ges. Stellen Zahl		Ges. Gel. qm	100 vH	hiervon Siedlgs.-Gel. qm	vH	Wege qm	vH	Plätze qm	vH
Staaken	216	231 411		197 899	85,5	18 385	8	15 127	6,5
Spekte	94	102 262		90 049	88,1	8 609	8,4	3 604	3,5
Hohenzoll. I	162	178 000		147 026	82,5	14 250	8,1	16 724	9,4
Hohenzoll. II	80	95 813		74 681	77,9	7 944	8,3	13 188	13,8

Siedlung der Berg- und Hüttenwerke Oker/Harz, Erbauer: Dietrich-Klagges-Gartenstadt, Braunschweig.

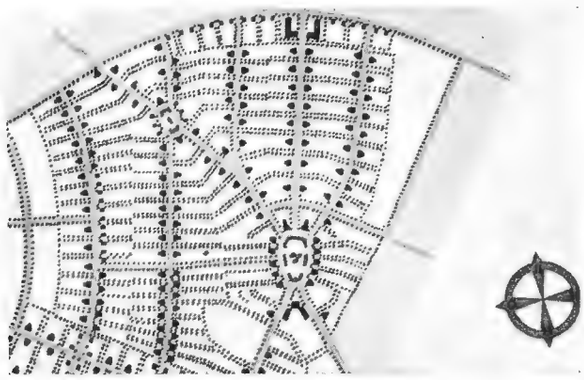
Landschaftlich hervorragend ordnet sich die zur Zeit entstehende Stammarbeiter- und Werkwohnungssiedlung der Berg- und Hüttenwerke in Oker/Harz ein. Die Siedlung liegt am Adenberge, etwa 1 km vom Werk entfernt

im dichten Anschluß an den Harz-Hochwald. In dieser Gemeinschaftssiedlung für Arbeiter und Beamte werden 200 Siedlerstellen als Einfamilienhäuser und 30 Beamten- und Werkmeisterwohnungen gebaut. Jeder Siedlung wird 500 qm Gartenland am Haus zugeteilt, genügend Pachtland steht zur Verfügung. Die Beamten- und Meisterhäuser sind Werkswohnungen, die nicht, wie die Stammarbeitersiedlungen, in den Besitz der Arbeiter übergehen, die Wohnungen werden den Beamten und Angestellten während der Dauer ihres Arbeitsvertrages zu günstigen Mieten abgegeben.

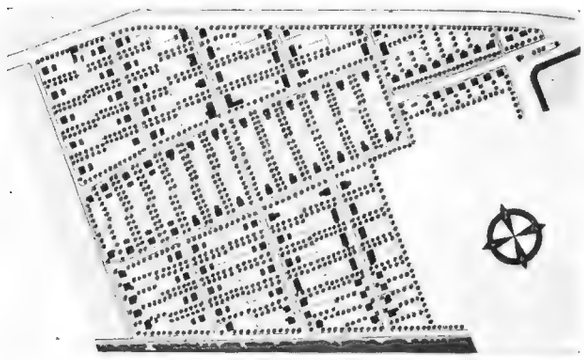
In den Stammarbeiterhäusern verwendete Baustoffe: bodengebundenes Fachwerk mit Harzer Holzverschalung, Ausfachung rheinischer Schwemmstein.

Kosten der Stammarbeitersiedlung: Siedlung einschließlich Grund und Boden und Straßenbaukosten 6000 RM, monatliche Belastung für den Siedler 26 RM, Hypothekentilgung innerhalb 37 Jahren.

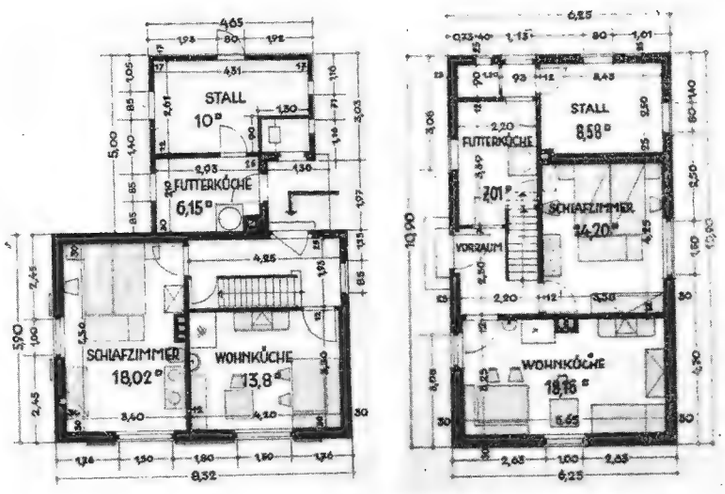
Siedlungen in Oberschlesien



Oben und rechts: **Siedlung Stillersfeld bei Beuthen**



Oben und rechts: **Siedlung Küsteracker bei Hindenburg**
Unten: **Arbeitsfrontsiedlung Neuhof in Hindenburg**



Arbeitsfrontsiedlung Gleiwitz, zwei Erdgeschoßgrundrisse

Forstarbeiterhäuser im Lande Braunschweig.

Die Dietrich-Klagges-Stadt finanziert durch ihre Hypothekenvermittlung im Lande Braunschweig, z. B. in Braunlage, Hohegeiß, Seesen, Walkenried usw. 148 Forstarbeiterhäuser, die mit einem halben Morgen 5600 RM kosten. Die Häuser werden sofort Eigentum der Siedler, die Kosten amortisieren sich bei 24,80 RM Monatszahlung ohne Einzahlung von Eigenkapital in 37 Jahren.

Stammarbeitersiedlung Bietigheim in Wttbg. Erbauer: Stadtgemeinde Bietigheim und Deutsche Linoleumwerke Bietigheim, Entwurf und Bauleitung: Stadtbauamt.

Baustoffe: Umfassung Schwemmsteine, 20/25 cm, Balkendecken.

Baukosten einschl. Grunderwerb und Erschließungskosten 7500 RM. Finanzierung: Erststellige Hypotheken Kreissparkasse 4 vH, zweitstellige Hypotheken Deutsche Linoleumwerke bis zu 90 vH der Baukosten zu 3 vH.

Die Siedlung in Bietigheim stellt ein Beispiel hervorragender Zusammenarbeit von Kommunalverwaltung und Industrie dar, die Finanzierung ist außerordentlich günstig. Es ist typisch für Württemberg, daß vielfach ein Bastelraum in den Siedlungen vorgesehen ist.

Werkswohnungen in Leuna. Stammarbeitersiedlung in Weißenfels. Bauherr Leunawerke bzw. Wohnungsbaugesellschaft m. b. H. für Werksangehörige des Ammoniakwerkes Merseburg.

Die Badische Anilinfabrik (I. G. Farben) verlagerte 1916 ihren Hauptstandort in die Mitte des Reiches. Die Werke bauten 1916—36 5034 Wohnungen, davon allein 1933—36 1766 Wohnungen, die in unmittelbarer Nähe der Arbeitsstätten im Dürrenberg, Merseburg, Ammendorf, Halle entstanden. Leuna selbst wuchs in überraschender Schnelligkeit zu einem Ort von 5000 Einwohnern mit Schule, Kirchen, Gemeinschafts- und Geschäftshäusern heran. Die Wohnungen, zu einem großen Teil Einfamilienhäuser, sind Wohnungen des Werkes, die den Arbeitern und Angestellten zu günstigen Mietsätzen überlassen werden, denn die Art der Arbeit erfordert, daß die Werksangehörigen in unmittelbarer Nähe des Werkes erreichbar sind. In Weißenfels wurde die Stammarbeitersiedlung am Eselsweg, „auf weißem Felsen", gebaut. Insgesamt 78 Siedlerstellen, davon 38 in Doppel- und 40 in Einfamilienhäusern mit je 1000 qm Gartenland.

Baustoffe: Verputztes Mauerwerk, Giebel holzverschalt. Die Kosten für die einzelne Siedlerstelle in Weißenfels belaufen sich auf rund 5000 RM.

Arbeitersiedlungen in Oberschlesien.

In Oberschlesien liegen die Wohnverhältnisse besonders ungünstig; einmal spricht hier das rasche Tempo der Industrialisierung mit, zum andern hat die Einwohnerzahl durch Rückwanderungen um 15—20 vH zugenommen, zum dritten gehört Oberschlesien zu den geburtenreichsten Gebieten des Reiches. Nach einer Mitteilung verdienen 58 vH aller Lohnsteuerzahler weniger als 1500 Reichsmark im Jahr. Seit 1933 sind in Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg nebst den dazugehörigen Landkreisen 150 000 Siedlungen, Heimstätten und Geschoßbauten aufgeführt. Die deutschen Städte von über 50 000 Einwohner haben eine Durchschnittsbelegung von 0,98 auf einen Wohnraum, nach dem Stande vom 31. August 1935 weist Beuthen dagegen 1,46, Gleiwitz 1,40, Hindenburg 1,52 Menschen auf einen Wohnraum auf, wobei noch die Küche als Wohnraum gerechnet ist.

Die **Kleinsiedlung Stillersfeld** liegt im Landkreis Beuthen (Entwurf und Bauleitung Stadtbauamt Beuthen, Träger Gem. Wohnungsbauges. Beuthen). Jeder Siedlung wurden 800 qm zugeteilt, Pachtland steht genügend zur Verfügung. Gesamtkosten der Stelle einschl. Zäune, Straßenbau usw. 4000 RM. Insgesamt sind bisher in Beuthen rund 320 Siedlerstellen gebaut worden.

Die **Kleinsiedlung Zernik** der DAF Gleiwitz wurde massiv mit holzverschalten Giebeln erbaut. In Gleiwitz Stadt und Land sind insgesamt 760 Siedlerstellen errichtet worden. Die durchschnittliche Größe der Stelle beträgt 1000 bis 1500 qm. Kosten 5600 RM teilweise nur 3500 RM einschließlich Grund und Boden.

Die **Gemischtsiedlung Küsteracker** in Hindenburg/Oberschlesien umfaßt 43 Erwerbslosen-, 69 Kurzarbeiter- und 82 Privatsiedlerstellen. Das beigegebene Bild zeigt eine Reihe der Erwerbslosensiedlung, die in Fachwerk 1935 fertiggestellt wurde.

Kosten: 2500 RM durch Regierung (Normaltyp), 3000 Reichsmark durch Regierung (Kinderreiche) einschließlich Grund und Boden. Die Häuser wurden von den Erwerbslosen selbst gebaut. Bauleitung: Stadtbauamt. Für Pacht und Tilgung sind monatlich 14 RM vom vierten Jahre an aufzubringen.

1936 wurde von der DAF die **Siedlung Neuhof** in Hindenburg errichtet, sie ist eine Gemeinschaftsarbeit der Architekten Saager, Hindenburg; Meyer, Gleiwitz und Birkmann, Gleiwitz.

Kosten: Siedlerstelle 7200 RM einschl. Grund und Boden, worin auch Tiere, Pflanzen, Gartengerät eingeschlossen sind. Vom Siedler sind monatlich 20,55 RM aufzubringen.

Schlußbetrachtung

Es ist hervorzuheben, daß die Siedler sich zum größten Teil außerordentlich glücklich und zufrieden auf ihrer Stelle fühlen, kaum in Haus- und Gartenbestellung versagen und die Probezeit glänzend bestehen.

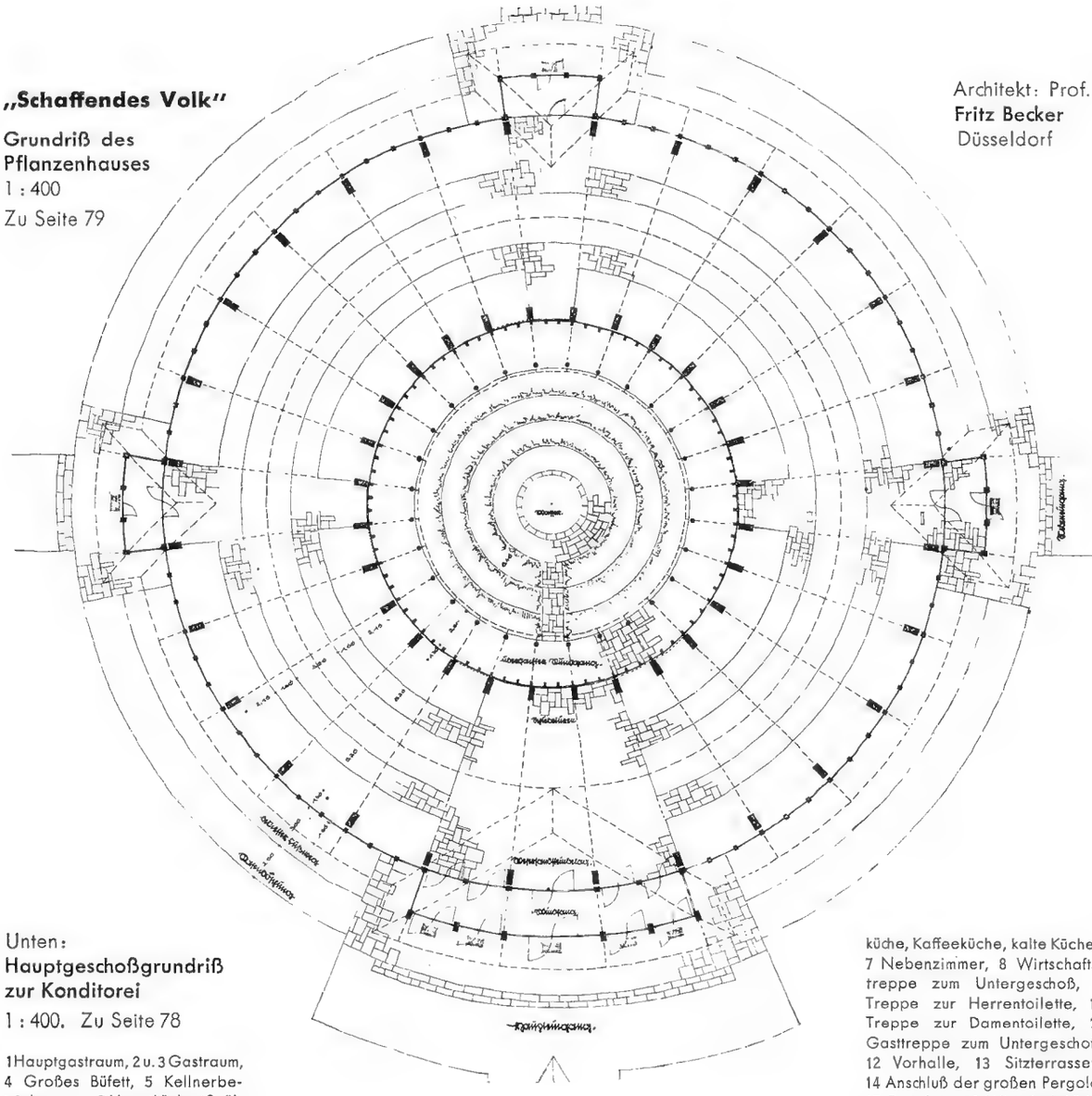
Das vor kurzer Zeit für die Arbeiterwohnstätten geforderte Bad ist in den Stammarbeitersiedlungen bisher nicht anzutreffen, desgleichen keine Speisekammer, doch vertreten letztere die überall vorhandenen Keller.

Als Quellen für diesen Aufsatz wurden benutzt: Mitteilungen der betr. Stadtbauämter bzw. Werksleitungen und Trägergesellschaften, dazu Literatur: Walter Bolz, Krupp/Siemens-Nebenerwerbssiedlungen für Kurz- und Vollarbeiter; Obering. Schmolke: die weiteren Kurzarbeitersiedlungen der Siemenswerke, neuere Erfahrungen im Siedlungsbau; Erich Skwara: Arbeiterwohnstättenbau in Oberschlesien. K. Trost

„Schaffendes Volk"

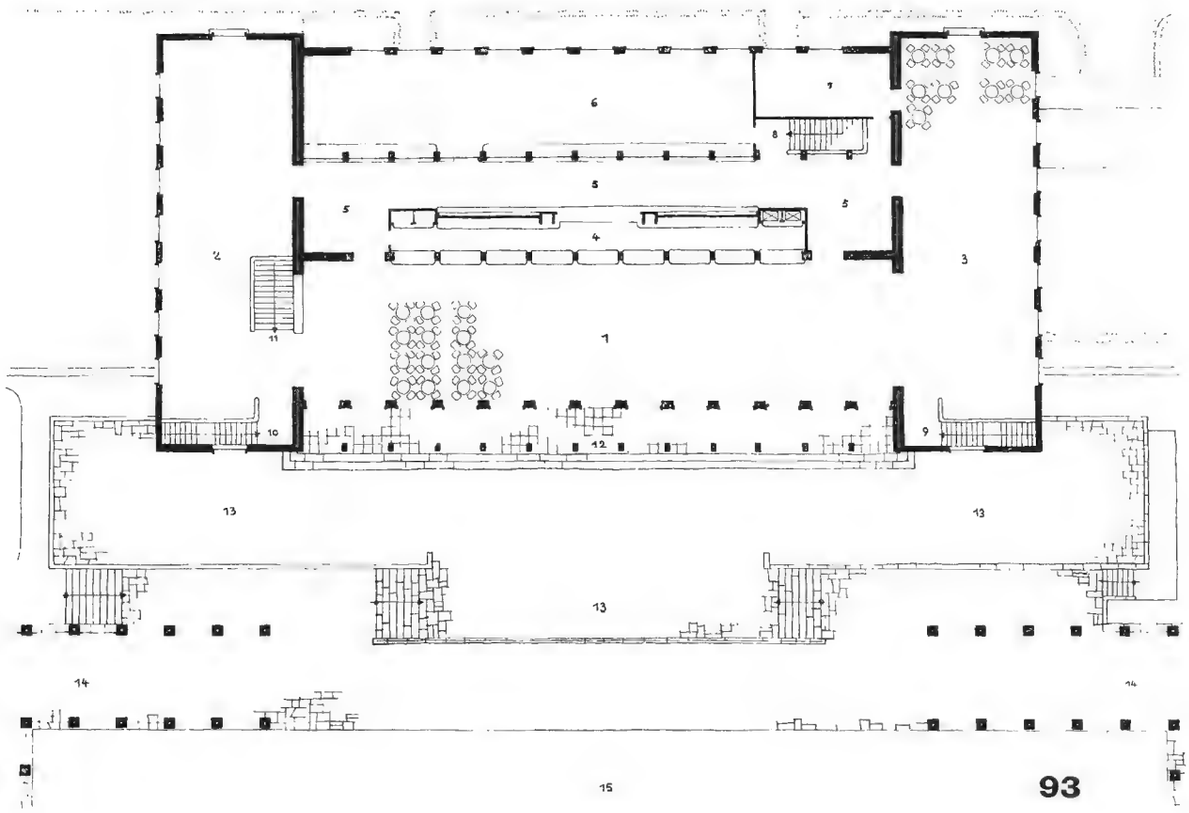
Grundriß des Pflanzenhauses
1 : 400
Zu Seite 79

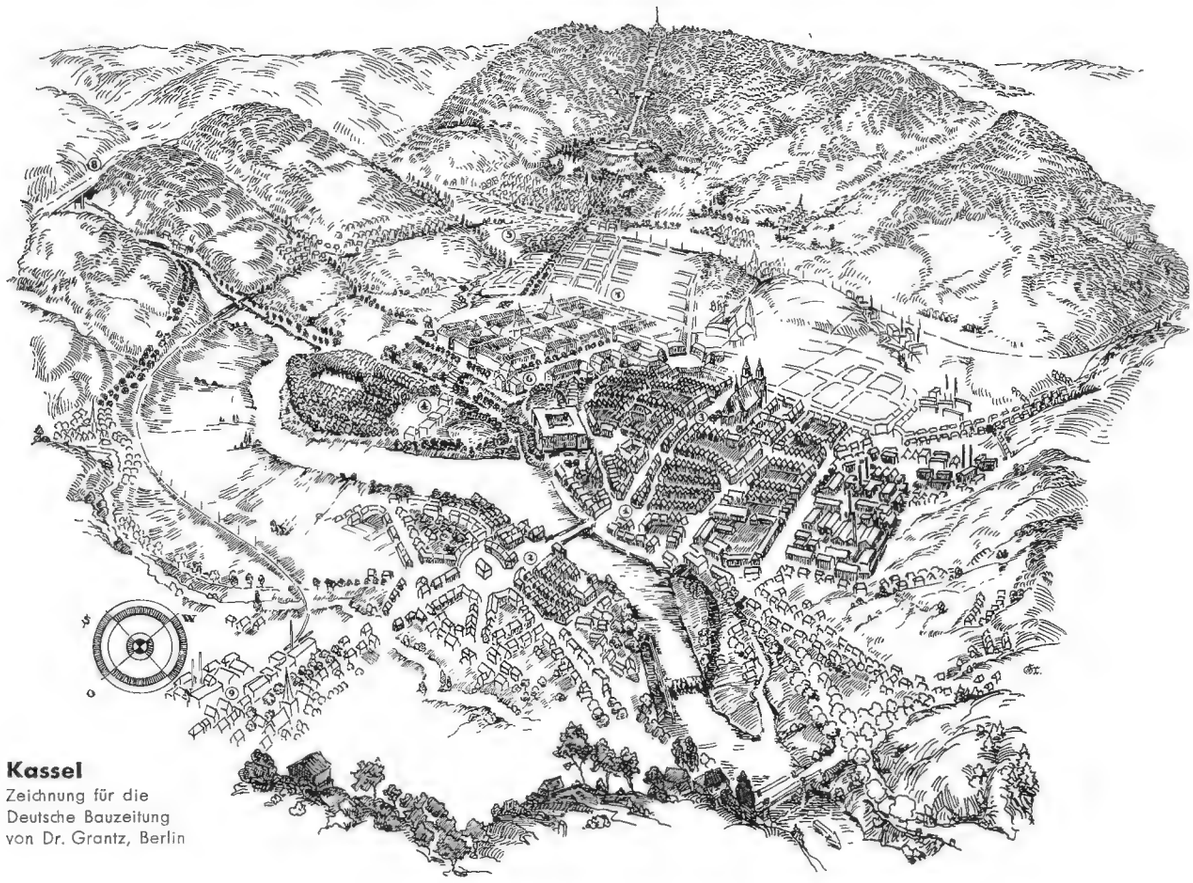
Architekt: Prof.
Fritz Becker
Düsseldorf



Unten:
Hauptgeschoßgrundriß zur Konditorei
1 : 400. Zu Seite 78

1 Hauptgastraum, 2 u. 3 Gastraum, 4 Großes Büfett, 5 Kellnerbetriebsgang, 6 Hauptküche (Spülküche, Kaffeeküche, kalte Küche), 7 Nebenzimmer, 8 Wirtschaftstreppe zum Untergeschoß, 9 Treppe zur Herrentoilette, 10 Treppe zur Damentoilette, 11 Gasttreppe zum Untergeschoß, 12 Vorhalle, 13 Sitzterrassen, 14 Anschluß der großen Pergola, 15 Festplatz, 16 Wirtschaftsküche





Kassel
Zeichnung für die
Deutsche Bauzeitung
von Dr. Grantz, Berlin

Lebensbilder deutscher Städte

33. Kassel

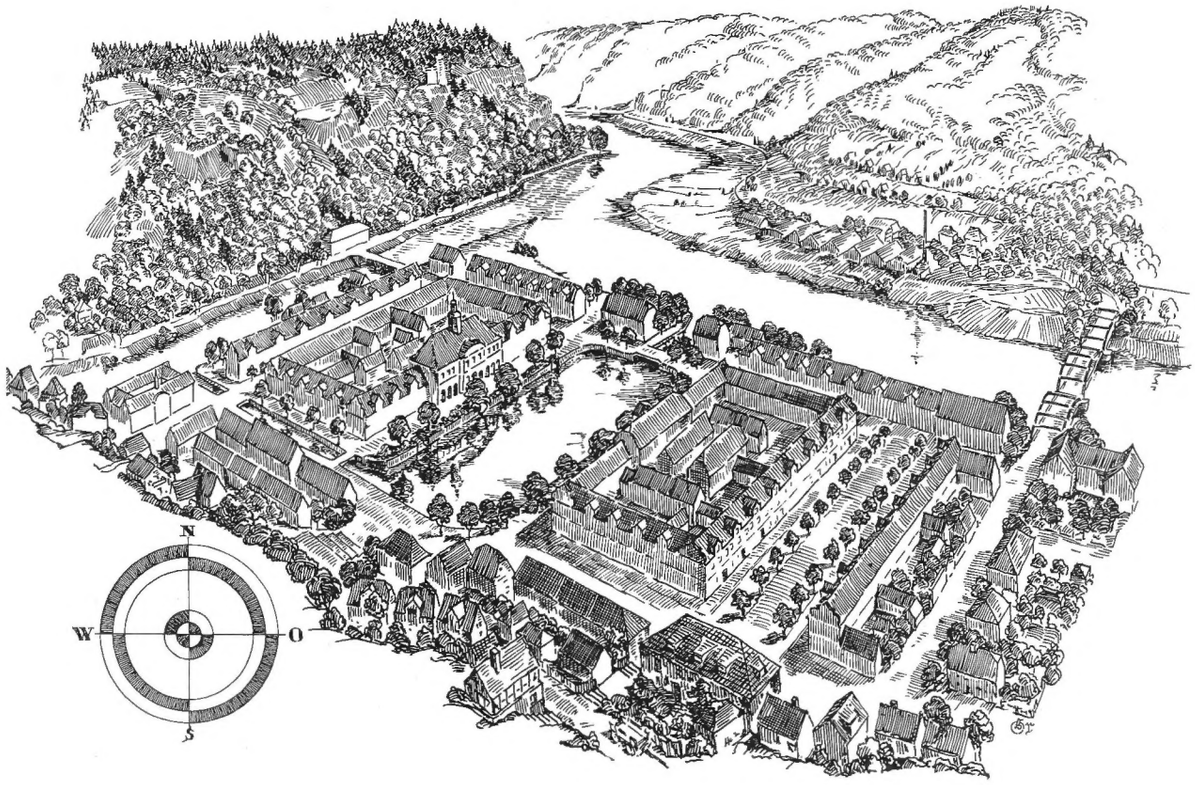
Kassel begann als karolingischer Gutshof am linken Ufer der Fulda. Nach Zerfall des alten Hessengaues kam der Platz an Thüringen und nach dem Aussterben der Thüringer Herrscher (1247) an die Landgrafen von Hessen. Bei den Landgrafen von Hessen ist Kassel geblieben, mehr als sechs Jahrhunderte lang. Die persönliche Nähe der Fürsten und ihre als vornehmste Verpflichtung von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende Fürsorge für die Stadt haben Geschichte und Gestalt Kassels beeinflußt. Aus der Reihe dieser ruhmreichen Regenten seien genannt: Philipp der Großmütige als Führer im Schmalkaldener Bund (1518—1567), Moritz der Gelehrte, der Kassels Ruhm als Theater- und Kunststadt begründete (1592—1617) und Landgraf Karl, der wesensverwandte Zeitgenosse des Großen Kurfürsten von Brandenburg, August's des Starken, des Welfen Georg Wilhelm von Lüneburg u. a. m. (1677—1730). — 1866 kam die Landesherrschaft an Preußen, die einstige Residenz wurde Provinzialhauptstadt. Sie hat, während sie sich inzwischen zu einer der stärksten Gewerbestädte Mitteldeutschlands emporarbeitete, mit bedeutender Maschinen-, Textil- und Lederindustrie und 200 000 Einwohnern, ihre überlieferte, freundlich-vornehme Haltung nicht eingebüßt. Sie hat auch noch nicht verloren die enge Beziehung zu der Natur, die sie aufs herrlichste umgibt. Durch die weit in die Landschaft hinausgreifenden Unternehmungen des großen Landgrafen Karl ist Kassel, z. T. wenigstens, vor dem Schicksal einer hemmungslosen späteren Verbauung bewahrt geblieben.

An der Stelle des leider noch im 19. Jahrhundert durch Brand zerstörten landgräflichen Schlosses steht heute der Kasten des Regierungsgebäudes. Neben ihm am Übergang über den Fluß bildete sich der Marktort (1) und diesem gegenüber alsbald die Neustadt (2); beide schon 1330 von einer einheitlichen Befestigung umschlossen. — Während nun die Entwicklung der Neustadt am rechten Flußufer zunächst keine Fortschritte mehr machte, wurde auf der Altstadtseite um 1350 die erste Erweiterung erforderlich (3). Der aus zwei Parallelstraßen gebildete Stadtteil ist der älteren Altstadt vorbildlich angegliedert. Auf seinem rechteckig begrenzten Marktplatz erhebt sich die Pfarrkirche St. Martin.

Nach langem, durch umfangreiche Befestigungswerke (Rochus v. Lynar) erzwungenem Stillstand wuchs Kassel erst wieder Ende des 17. Jahrhunderts. Landgraf Karl ließ seit 1688 die „Obere Neustadt" (6) nach den Plänen von Paul Du-Ry erbauen. Diese „Obere Neustadt" lag ursprünglich noch außerhalb der Festung; sie verschmolz mit der Altstadt erst seit Abtragung der Werke im Jahre 1767. — Durch die „Obere Neustadt" wurden die beiden, nicht minder großartigen Vorhaben des Landgrafen Karl, der Ausbau der Karlsaue zum Barockpark (4) und die Anlage der Wilhelmhöhe (5) abgeschlossen.

Der Entwicklung war nun der Weg gewiesen. Bis 1870 wurde er eingehalten, auch hinsichtlich des von Du-Ry und seinen Nachfolgern geübten herben architektonischen Stils. — Der drohenden Entartung des Blocksystems (7) und der weiteren Umschließung der Altstadt durch Industrie ist heute Einhalt geboten; die Fabriken gehen

Karlshafen
Zeichnung für die Deutsche Bauzeitung
von Dr. Grantz, Berlin



soweit als möglich auf das östliche Ufer (9), während die westlichen Hänge des Talkessels in weitem Bogen zu Wohngebieten werden. Die Mitte dieses Bogens bildet der „Kneip- und Luftkurort Wilhelmshöhe". — Oberhalb Kassels überschreitet die Reichsautobahn das Fuldatal (8).

Dr. Grantz

34. Karlshafen

Karlshafen ist auf Befehl des Landgrafen Karl von Hessen um das Jahr 1700 erbaut worden. Der Fürst gedachte, von dem neuen Hafenplatz aus eine unmittelbare Wasserverbindung mit seiner Residenzstadt Kassel anzulegen unter Benutzung der kleinen, in die Weser mündenden Diemel und unter Umgehung des lästigen Weserzolles bei Hann.-Münden. — Das Baugelände hieß: „auf dem Meere". Es lag wüst und leer zu Füßen des Habichtswaldes, der von Kassel kommend hier endet und einst auf seiner Höhe die Germanenburg des Segestes getragen haben soll. Der Platz wurde nunmehr durch hessische Genietruppen urbar gemacht und nach Plänen Du-Rys erschlossen. Die junge Stadt, die wie Friedrichstadt an der Eider ihren Namen von ihrem Gründer entlieh, wurde mit Hugenotten besiedelt und gedieh wie erwartet an dem Handel zur Weser. Die Kanalverbindung nach Kassel ist nie durchgeführt worden und der Wegfall des Weserzolls bei Hann.-Münden hat der Stadt später ihre ursprüngliche wirtschaftspolitische Stellung genommen. Das Salzwerk, das 1742 eröffnet worden war, hat man wieder geschlossen. Trotzdem hat Karlshafen sich immer behauptet, heute vor allem als Badeort auf Grund seiner heilkräftigen Sole, dann aber auch als Ziel eines starken Fremdenverkehrs. Unter den fürstlichen Stadtschöpfungen des 18. Jahrhunderts ist kaum eine in solcher Reinheit und Abgeschiedenheit erhalten geblieben. (Einwohnerzahl 1800.)

Abgesehen von einer schmalen Häuserzeile an der Weser, die nachträglich errichtet wurde, und abgesehen von den Einzelbauten, die in jüngster Zeit an den Uferhängen emporklimmen, ist der städtebauliche Entwurf unverändert und mit einem Blick zu übersehen. Bemerkenswert ist die Rolle der Natur als Gestaltungsmittel. Die Landschaft hatte bis dahin über den Stadtplan geherrscht, hatte ihm den Umriß und die Straßenführung vorgeschrieben. Hier aber wurde auf eingeebnetem Gelände das Wasser und die Bepflanzung in die Stadt hineingerufen und damit die Natur in den Dienst der städtebaulichen Planung gestellt. Wasser und Bepflanzung und Aufbau treten zu unlöslicher Einheit zusammen, eines das andere bedingend und steigernd.

In allen baulichen Einzelheiten ist die Stadt äußerst sparsam und schlicht. Ihr mangeln die schmückenden Beigaben, durch welche manche süddeutsche Hugenottenstädte ausgezeichnet sind. Doch ist sie in ihrer Gesamtwirkung nicht minder freundlich als jene. Sie verdankt das in erster Linie der strahlenden Helligkeit des Kalkputzes an allen Gebäudefronten, der in unserer am „Zementputz" krankenden Zeit endlich wieder zu Ehren kommen sollte. Karlshafen nennt sich daher mit stolzer Berechtigung „Die weiße Stadt im Grünen".

Dr. Grantz

Stadtschicksale

Randbemerkungen zu den „Lebensbildern deutscher Städte"

Für alle Städtebauer und Städteführer ist die Aufsatzfolge von Dr.-Ing. Grantz in der Deutschen Bauzeitung „Lebensbilder deutscher Städte" eine Bereicherung und Befruchtung, besonders wertvoll durch die einheitlich dargestellten gezeichneten Luftbilder, die das Wesentliche schärfer ins Bewußtsein rücken. Man fragt erstaunt, warum nicht Ähnliches schon früher versucht wurde, warum man es gar nicht selber tat, und ist dem Verfasser erst recht dankbar.

Es ist erstaunlich, wieviel eigenartiges Schicksal uns da entgegentritt, Glückliche und Unglückliche, Frühvollendete, die gleichsam als schöne Mumien noch unter uns stehen, andere wieder mit einer langen Kindheit und spätem Größenwachstum.

So tritt also auch hier bei den Städteschicksalen neben den Chronisten schnell der Geschichtsphilosoph, er fragt nach den Gründen, versucht Antworten zu finden. Es ist ein neues Gebiet der Geschichtsbetrachtung, das Grantz hier betrat. Kein Wunder, daß über die Deutungen verschiedene Meinungen entstehen. Ihr Austausch könnte für uns alle fruchtbar sein.

Ein Beispiel: Friedrichstadt an der Eider (DBZ Nr. 5/37). Eine Fürstengründung. Ziel: nicht Residenz, sondern Handelsstadt. Grantz wirft die Frage auf: Warum mißlang das Ziel, warum kümmerte das Gebilde bis auf den heutigen Tag? Und versucht die Antworten: (a) Es fehlte die landwirtschaftliche Grundlage, jede Stadt habe landwirtschaftliche Kinderjahre und beginne als Ackerbürgerstadt, (b) der Fürst wollte seine Gründung fördern. Dann hätte er auch selbst hineinziehen müssen. Der Glanz des Hofes hätte den schweren Anfang überwunden und das Wirtschaftsleben der Stadt in Schwung gebracht.

An die ländlichen Kinderjahre der Städte glaube ich nicht. Ihr Wesen liegt im Gegensatz in der Ergänzung des Landes. Also in der Zusammenballung des gewerblichen Lebens, zunächst handwerklicher Art, später auch in Großbetrieben; im Handel, in einfachsten Fällen zur Bedarfsdeckung des umliegenden Landes, in allen wichtigeren Städten aber von übernachbarlicher Bedeutung, als Durchgangsplatz nach anderen Städten, anderen Ländern hin. Die Landwirtschaft hat in Städten nur Daseinsrecht als Bewirtschaftung des Reservelandes der Stadtentwicklung. Ist seine Bedeutung größer, dann ist diese Stadt insoweit im Dörflichen stecken geblieben. Bei einer Kleinstadt wird oft dieser Fall vorliegen und der Landbesitz das Gebilde überhaupt am Leben erhalten, besonders häufig dann, wenn das umliegende Land aus einem früheren Bauernland ein solches des Großgrundbesitzes wurde und damit die Marktbasis der Kleinstadt verengte. Die Gesundheit der Kleinstadt hängt an der Besiedlungsdichte des umliegenden Landes.

Wäre Friedrichstadt Residenz geworden, so hätte ihr das eine gewisse Bedeutung verliehen und ihren Wettlauf mit den benachbarten Städten der holsteinischen Westküste erleichtert. Eine Handelsstadt hätte sie auch dann nur in bescheidenem Umfange werden können. Wohl hätte der Herzog die neue Gründung zum Ein- und Ausfuhrhafen seines Herzogtums benutzen können, aber schon da fragt man, warum sollte er das ausschließend tun, wo seinem Lande so viele natürliche Häfen zur Verfügung stehen. Und der Schiffahrtsweg der Eider war auch zur Gründungszeit schon bescheiden.

Die Lebensfragen der Städte scheinen mir daher immer in der Wirtschaftsgeographie begründet. Der allgemeine Fall der kleinen Landstadt wird schon eine Kreuzung wichtiger Land- oder Wasserstraßen zum Ansatzpunkt nehmen. Für eine Handelsstadt ist das Ausmaß ihrer Wichtigkeit die Voraussetzung ihres Aufstieges. Für das Gewerbeleben sind gemeinhin die Bodenschätze der Gegend oder der Handelszufuhr ausschlaggebend, und als letzte Gruppe der Städtegrundlagen mögen erst Soldaten, Behörden, Kultureinrichtungen und Fürsten gelten. Was aus diesen Elementen wirklich an Gedeihen herausgeholt wird, ist dann das Ergebnis von Fleiß und Geschicklichkeit der Einwohner, von Talent der Führung.

Stadtbaurat Gerlach, Stralsund

Erwiderung

Ich habe allen Anlaß, Herrn Stadtbaurat Gerlach dankbar zu sein für die Anerkennung, die er mir zollt. Was ich mit meinen Lebensbildern sagen will, ist dies: Städte sind Lebewesen, keine ist der andern gleich, und die Gegenwart wird in jedem Falle das Einmalige und Besondere noch stark berücksichtigen müssen.

Was nun Friedrichstadt anbetrifft, so habe ich versucht, das Scheitern eines bemerkenswerten Siedlungsunternehmens verständlich zu machen. Unter den Ursachen nannte ich die fehlende landwirtschaftliche Unterbauung der Stadt und den fehlenden politischen Mittelpunkt. Ich bleibe dabei, trotz der Bedenken, die Gerlach einer solchen Deutung entgegenhält. Einige Landjahre stehen notwendigerweise am Anfang jeder städtischen Entwicklung, heute wie einst; die Stadt wird erst dadurch zur Stadt, daß der nicht landwirtschaftlich tätige Bevölkerungsanteil bald maßgebend wird. Friedrichstadt hatte (und hat) überhaupt keinen Landbesitz, es hing in der Luft. Eine fürstliche (weltliche oder geistliche) Hofhaltung gehört ebenfalls zu den ständigen Voraussetzungen für die Festigung einer jungen städtischen Gemeinschaft — eine Voraussetzung unter anderen, die in Friedrichstadt fehlte. Ohne einen solchen Sammelpunkt aller politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kraftströme gedeiht keine Stadt. Ausnahmsweise kann eine ungewöhnlich günstige Verkehrslage den Mangel ausgleichen, aber, wie das Beispiel von Braunschweig zeigt, ist selbst bei guten wirtschaftsgeographischen Voraussetzungen die Persönlichkeit das Entscheidende.

Da Gerlach sie nicht bestreitet, nehme ich an, daß er den geistigen Ursachen, die ich für Friedrichstadts Niedergang angegeben habe, seine Zustimmung gibt. Wenn Städte Lebewesen sind, dann haben sie auch Seele, und wenn die Seele nichts taugt, verkümmert die Stadt. Die Gründung der Stadt hat mit einem Schwindel begonnen — anders lassen sich die hochtrabenden Verheißungen nicht bezeichnen. Unter den Emigranten aller Art herrschte nichts als Haß, Gezänk und Eifersucht. „Diese Luft verdichtete sich nirgends zu einem Kreise gleichgestimmter starker Persönlichkeiten." In den ersten Krisenjahren verließ man das bedrohte Schiff. So kam es, daß die junge künstliche Pflanzung schnell verwelkte. Dr. Grantz

Hauptschriftleiter: Erich Fäse, Berlin-Reinickendorf — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — DA. I/37 über 5400, z. Z. gültig Anzeigenpreisliste 5 — Druck und Verlag: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW19, Beuthstraße 6/8. Fernsprecher des Verlages und der Schriftleitung: Sammel-Nr. 165891. Postscheck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin 54004 für Anzeigen, 26557 für Bezug, Wien 156805. Bank: Dresdner Bank, Dep.-Kasse 65, Berlin SW19, Am Spittelmarkt 4–7 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte vorbehalten. Erscheinungstag Mittwoch — Bezugspreis monatlich – einschließlich der 32seitigen Kunstdruckbeilage – 3,40 RM, bei Bezug durch die Post einschl. 9,92 Rpf. Zeitungsgeb. zuzügl. 6 Rpf. Bestellgeld — Einzelheft 75 Rpf. (Die Kunstdruckbeilage wird nur an Abonnenten bzw. bei Abnahme sämtl. Hefte eines Monats abgegeben.) — Anzeigenpreise laut Tarif (46 mm breite Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rpf. Stellengesuche 10 Rpf.) Anzeigenschluß für Stellenmarkt Freitag. Anzeigennachdruck verboten. „Eingeschriebene" oder ungenügend frankierte Offerten werden nicht angenommen.